



MARIANISCHE MÄNNERKONGREGATION
MARIÄ VERKÜNDIGUNG AM BÜRGERSAAL ZU MÜNCHEN

SODALEN-BRÜCKE



SODALEN-BRÜCKE

Ausgabe 2/2025

VORWORT	1
----------------------	---

AKTUELLES

Einladung zum Festgottesdienst am Gedenktag des Seligen Pater Rupert Mayer SJ	2
Standhaft bis zum Schluss – Vor 80 Jahren starb Pater Rupert Mayer	3
Statue von Pater Rupert Mayer am Münchner Hauptbahnhof	12
Alle Jahre am Dreifaltigkeitssonntag – Hauptfest 2025	14
Predigt des Präses bei der Festmesse am Dreifaltigkeitssonntag	22
Predigt des Präses bei der Andacht in der Dreifaltigkeitskirche	28
Die monatlichen Hauptkonvente	31

WALLFAHRTEN / BEGEGNUNGEN

Niederösterreichische Denkmäler erleben – Pilgerfahrt zu Stiften und Klöstern im Waldviertel	32
Heiliges Jahr 2025 mit der MMK – Pilgerfahrt nach Scheyern und Maria Birnbaum	42
Emmausgang am Ostermontag	48

KUNST UND MUSIK IN DER BÜRGERSAALKIRCHE

Das Weihnachtsoratorium von J.S. Bach in der Bürgersaalkirche – 2. Teil	52
Geistliche Deutung eines Kirchenlieds – Vortrag von Präses Pater Kern	62
Meisterwerke des Rokoko im Bürgersaal – Zum Doppeljubiläum von Ignaz Günther	64

VON PERSONEN

Unser lieber Walter Rindfleisch ist plötzlich verstorben	70
--	----

TERMINE / VERANSTALTUNGEN

Vorträge im Jahr 2026	71
-----------------------------	----

SCHLUSSGEBET	72
---------------------------	----

*Liebe Sodalen, liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde und Förderer der Bürgersaalkirche,*

am 15. August 1925 führte Pater Rupert Mayer SJ die Bahnhofsgottesdienste am Münchner Hauptbahnhof ein. Dort ermöglichte er vielen Reisenden schon in den frühen Morgenstunden, einen Gottesdienst zu besuchen. Das Angebot wurde gern angenommen und der Zulauf wurde dementsprechend immer größer. So kamen im ersten Jahr bereits 13.797 Gläubige zu 130 Messen. In den Jahren 1934/35 wurden dann 384 Messen und 75.066 Gottesdienstbesucher gezählt. Viele von ihnen suchten dort aber auch den persönlichen Rat und die Hilfe des Paters. Das zeigt, wie wichtig und notwendig die neue Einrichtung damals war.



So ist es nicht verwunderlich, dass Pater Mayer im Volksmund damals wie heute als 15. Nothelfer bezeichnet wird. Den Bedürftigen gab er kleinere Geldbeträge, Gutscheine für Brot, Milch oder Schuhreparaturen sowie für ein **Mittagessen**. Als Präses der Marianischen Männerkongregation mit 8.000 Sodalen hatte er die Möglichkeit und Mittel, tatkräftig für die Hilfesuchenden da zu sein. Diese seelsorgerische und karitative Aufgabe führt unsere Kongregation bis heute weiter.

Zur Erinnerung an sein dortiges Wirken wurde nun am Münchner Hauptbahnhof an Gleis 11 eine Glasvitrine mit einer in der Bildhauerschule von Zakopane geschaffenen Holzskulptur von Pater Rupert Mayer SJ samt seinem Lieblingsgebet aufgestellt (s. Bericht S. 12). Am

1. November 2025 um 9.30 Uhr gedenken wir dort seines 80. Todestages.

In der Bürgersaalkirche feiert unsere Gemeinschaft am kirchlichen Gedenktag des Seligen, dem 3. November 2025, um 12.00 Uhr zusammen mit S. E. Reinhard Kardinal Marx einen Gottesdienst in Erinnerung an und Dankbarkeit für das segensreiche Wirken von Pater Mayer als langjährigem Präses unserer Kongregation.

Am 23. Januar 2026 gedenken wir dann mit P. Provinzial Hollweck SJ des Seligen anlässlich dessen 150. Geburtstages. Sie alle sind hierzu herzlich zum Mitfeiern eingeladen.

Jetzt wünsche ich Ihnen noch viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe der Sodalen-Brücke.

*Herzlichst Ihr
Reiner von Solemacher, Präfekt*



Einladung zum Festgottesdienst am Gedenktag des Seligen Pater Rupert Mayer SJ

**Montag, 3. November 2025, um 12.00 Uhr
in der Bürgersaalkirche**

mit Seiner Eminenz dem hochwürdigsten Herrn

Reinhard Kardinal Marx

in Konzelebration mit

Präses P. Karl Kern SJ und

P. Provinzial Thomas Hollweck SJ

Musikstücke:

Ferdinand Hiller: Herr, den ich tief im Herzen trage.

Wolfgang Amadeus Mozart: Sub tuum praesidium.

Johann Sebastian Bach: Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm!

W.A. Mozart: Benedictus, aus der Orgelsolomesse

Charles Gounod: Ave verum

Ausführende:

Jasmin Binde, Sopran

KS Kevin Connors, Tenor

Prof. Dr. Michael Hartmann, Leitung und Orgel

Feierlicher Schluss-Segen mit dem

Pater-Rupert-Mayer-Reliquiar

Standhaft bis zum Schluss

Vor 80 Jahren starb Pater Rupert Mayer

Nach mehreren Jahren des Exils im Kloster Ettal konnte Pater Rupert Mayer kurz nach Kriegsende im Mai 1945 nach München zurückkehren. Für ihn musste das eine große Freude und Erleichterung gewesen sein, endlich in die Stadt zurückkehren zu können, in der er zuvor über Jahrzehnte gewirkt hatte. Wahrscheinlich empfand er die Rückkehr sogar als eine Befreiung oder gar als Auferstehung, hatte er doch zuvor in einem Brief aus Ettal geschrieben: „Seitdem bin ich lebend ein Toter, ja dieser Tod ist für mich, der ich noch so voll Leben bin, viel schlimmer als der wirkliche Tod, auf den ich schon so oft gefasst war.“ In München konnte er nun wieder unter den Leuten sein und als Seelsorger wirken, die große Not unmittelbar nach Kriegsende bot ihm dafür genügend Betätigungsmöglichkeiten. Zugleich zeichnete sich zunehmend ab, dass er körperlich immer weniger in der Lage sein würde, seine Aufgaben zu erfüllen. Im Juli und September erlitt er kleine Schlaganfälle. So wurde er Anfang Oktober vom Amt des Präses der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal entbunden, war aber

nach seinen Möglichkeiten weiterhin seelsorglich aktiv. Laut Zeitzeugen kommentierte er seine Entpflichtung als Präses mit den Worten: „So, nun kann ich sterben.“ Andere Berichte erwähnten, dass er auch Todesahnungen geäußert und in Ettal bereits einen Ort für sein Grab ausgewählt habe. Es war ihm keine lange Zeit mehr in München vergönnt, am Allerheiligenfest 1945 sollte sich sein Leben vollenden.

Während die St.-Michaels-Kirche im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört wurde, blieb die in der Kirche rechterhand gelegene Kreuzkapelle unzerstört. Dort feierte Pater Mayer am 1. November 1945 um 8 Uhr die Morgenmesse. Eigentlich hätte er erst die Messe um 10.30 Uhr zelebriert, hatte aber Pater Paul Riesterer um den Tausch gebeten, weil er mittags für eine Männerpredigt in Weilheim zugesagt hatte. Er hielt solche Predigten häufiger an Sonntagnachmittagen. Als dann also Pater Mayer die Frühmesse feierte, saß Pater Riesterer im Beichtstuhl und wurde zum Zeugen seiner letzten Minuten. Zu Beginn der Messe war ihm laut Pater Riesterer nichts

anzumerken: „Er hat in gewohnter Weise die heilige Messe begonnen, sehr andächtig, sehr ruhig, sehr akzentuiert gesprochen, so daß man jedes Wort verstehen konnte.“ Bald sollte sich für ihn ein Kreis schließen, denn in der gleichen Kapelle hatte er vor vielen Jahren seine letzten feierlichen Ordensgelübde abgelegt.

Wie es die Leseordnung für das Allerheiligenfest vorsah, verlas Mayer das Evangelium von den Seligpreisungen. In der anschließenden Predigt sprach er von der Eucharistie, die Brot und Nahrung der christlichen Nächstenliebe sei. Es gebe heute viele Arme: die Kriegsverletzten, die Kriegswaisen, die Obdachlosen. Er fragte, wer diese Menschen pflege und wodurch sie ihre Kraft erhielten. Die Antwort gab er selbst: Besonders die Schwestern in den Krankenhäusern seien es, welche ihre Kraft durch die tägliche Eucharistie bekämen. Er verband also sein Herzensanliegen der Caritas mit dem Tagesevangelium.

Auf einmal kam er ins Stocken. Erst begann er den Satz „Es ist der Herr“, nach jeweiliger Unterbrechung sagt er noch zweimal „der Herr“ und verstummte anschließend. Offenbar verhinderte es seine Prothese, dass er umfiel, er blieb vielmehr nach hinten

gelehnt am Altar aufrecht stehen. Als Pater Johannes B. Wiedemann und Pater Riesterer aus den Beichtstühlen gerannt kamen, fanden sie Pater Mayer stehend, er bewegte den Mund, ohne sprechen zu können. Diese Begebenheit führte dazu, dass man bald in Anspielung an seinen strikten Widerstand über ihn sagen sollte: „Selbst im Tod ist Pater Mayer nicht umgefallen.“ Auch der Spruch auf seinem Sterbebild, das eine Patrona Bavariae mit segnendem Jesuskind zeigt, erinnert an sein Sterben: „Am Altare während seiner Predigt berührte ihn der Engel Gottes.“

Die Unterbrechung der Predigt erregte große Aufregung. Mayer war bewusstlos geworden. Man trug ihn in ein benachbartes Zimmer. Eine anwesende Ärztin, die ihn bereits aus Ettal kannte, diagnostizierte einen Schlaganfall. Der Superior von St. Michael, Pater Johannes B. Dold, spendete ihm die Krankensalbung. Er wurde unmittelbar in das Krankenhaus Josefinum in der Schönfeldstraße eingeliefert. Die Gehirnblutung bildete sich nicht zurück und er kam nicht wieder zu sich. Pater Mayer war für immer verstummt. Laut Totenschein verstarb er in der Klinik um 11.10 Uhr, als Krankheit wurde Arteriosklerose angegeben, als Todesursache ein Gehirnschlag.

Noch am gleichen Tag kehrte Pater Mayer gegen 15.30 Uhr im Sarg nach St. Michael zurück und wurde in der sich oberhalb der Kreuzkapelle befindlichen und vom Krieg verschonten Fürstenkapelle von St. Michael aufgebahrt. Gekleidet wurde er mit einem violetten Messgewand, in die Hände legte man ihm einen Rosenkranz. Weiße Astern und Lorbeerbäume umringten den Sarg.

Pater Dold hielt direkt am Abend des Allerheiligentages zum Beginn der Abendmesse in St. Michael einen Nachruf im Andenken an den Verstorbenen: „Es ist im Jesuitenorden nicht Brauch, Lob- und Grabreden zu halten. Aber dies eine Wort darf ich doch wohl in aller Bescheidenheit über unseren toten Mitbruder Euch sagen, obwohl Ihr es ja schon wißt und obwohl es den meisten von Euch ins Herz geschrieben steht, dieses eine Wort: *Er hat allen Menschen Gutes getan*. Das ist die kurze Lobrede und Grabrede von St. Michael für unseren toten Mitbruder, den unvergeßlichen P. Rupert Mayer. Er hat allen Menschen Gutes getan. Damit ist alles gesagt.“

Pater Dold berichtete von den letzten Tagen Mayers und führte zu den Umständen seines Todes aus: „Wir wollen froh werden im Herrn! [Introitus von



Pater Rupert Mayer aufgebahrt im offenen Sarg
(Bildnachweis: APECESJ, Abt. 800, Nr. 825)

Allerheiligen] Wenn wir bedenken, wie dieser Mann und Priester gestorben ist: Er starb aufrecht wie ein Mann! Stehend hat er vom Leben Abschied genommen als ein Mann! Wir brauchen nur zurückdenken durch die letzten zehn bis zwölf Jahre, dann wißt ihr selber sehr gut, was das für ein

Mann war; ein Aufrechter! – Froh wollen wir werden im Herrn! Denn unsere Zeit hat noch Männer und hat gehabt einen Pater Mayer!“

Schließlich hob er den Verkündigungsdienst von Pater Mayer hervor, in dem dieser stets die menschliche Realität aufgegriffen und Antworten aus dem Glauben heraus zu geben gesucht habe: „Er ist gestorben als Prediger. Mitten aus seiner Predigt heraus. Prediger war er fast jeden Tag. Schon seit Jahrzehnten, abgesehen von seiner Gefangenschaft, hat er jeden Abend einmal gepredigt, an manchen Tagen öfter. Laßt uns froh werden im Herrn! Es ist eine Freude, wenn ein Verkünder der Frohbotschaft so heimgehen kann. – Gestorben ist er als Priester aus dem hl. Meßopfer heraus, vom Altare weg.“

Pater Dold schloss mit den Worten: „Um 11:00 Uhr hat P. Mayer seinen letzten Satz, den er auf Erden angefangen hat, im Himmel vollendet. Und die Vollendung hat wohl geheißt: ‚Der Herr ist gut! Ja, der Herr ist gut!‘ Amen.“

Pater Heinrich Bleienstein sah im Todeszeitpunkt unmittelbar nach Kriegsende mit einer noch ungewissen Zukunft eine besondere Bedeutung:

„So ist er an der Schwelle einer neuen Zeit gestorben, nach deren Ankunft er sich seit Jahren heiß gesehnt hatte und für deren Anfang er den letzten Rest seiner Kräfte geopfert hat.“ Es hatte sich erfüllt, was Pater Mayer einmal über sich selbst gesagt hatte: „Ein alter, einbeiniger Jesuit lebt, wenn es Gottes Wille ist, länger als eine tausendjährige gottlose Diktatur.“

Gerhard Zierler-Skrabal brachte noch im Jahr 1945 Mayers Tod in Versform:

*„Du botest sterbend am Altar,
Ganz aufrecht, wie dein Leben war,
Dich selbst Gott zum Opfer dar
Am Allerheiligentage.
Der Herr – so hieß dein Abschiedswort.
Der Herr – so gingst du von uns fort,
Uns doppelt nah am seligen Ort,
Nun frei von aller Plage.“*

Am 2. und 3. November konnten die Gläubigen vom verstorbenen Jesuiten Abschied nehmen. Laut der Münchner Kirchenzeitung erwiesen ihm mehrere Tausende die letzte Ehre. Die Männerkongregation hatte extra Plakate mit der Todesmeldung und dem entsprechenden Hinweis auf die Aufbahrung und Beerdigung aufgehängt, auch im Rundfunk wurde die Todesmeldung verbreitet. In den Zeitungen erschienen zahlreiche Nachrufe und Würdigungen, die vor allem seinen Wider-

stand und das sozial-karitative Wirken des „15. Nothelfers“ hervorhoben. In einer Zeitung wurde berichtet: „Der Strom der vieltausend Menschen, die ihm ein stilles ‚Vergelts Gott‘ sagten, die ihm einen letzten Blumenstrauß widmeten, sollte in diesen beiden Tagen nicht abreißen; ein ergreifender Abschied der Münchner von ihrem Männerapostel.“ Auch international fand der Tod von Pater Mayer Beachtung. In der vatikanischen Tageszei-

tung L'Osservatore Romano beispielsweise erschien ein Nachruf unter dem Titel „Apostolo del popolo Bavarese – Apostel des bayerischen Volkes.“ Die Süddeutsche Zeitung nannte ihn einen „weltbekannten Prediger“, der sich „im Sturm die Herzen aller Aufrechten und Gutgesinnten“ erobert hatte und „keine Rast und keine Ruhe kannte, wenn er Hilfsbedürftigen beistehen konnte.“ Er sei ein „rücksichtsloser Verteidiger von Wahrheit und Recht auf Kirchenkanzel und Rednerpult“ gewesen. Abschließend heißt es dort zur Würdigung seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus: „P. Mayer blieb aufrecht bis zum letzten Tag seines Lebens.“

Zwei Tage später, am 3. November, erfolgte die Überführung des Leichnams nach Pullach. Dort befand sich damals die Philosophische Hochschule, das Berchmanskolleg, samt einem Ordensfriedhof, der bis heute als Ruhestätte für Jesuiten dient.

Für die Beerdigung von Pater Mayer wurde der Vormittag des 4. Novembers gewählt. Man hatte dieses Datum bewusst ausersehen, weil es ein Sonntag war und man eine große Beteiligung erwartete. Der Bahnverkehr wurde extra mit Sonderzügen nach Pullach verstärkt, ebenso der Tram-

Marianische Männer-Kongregation

Unser
P. Rupert Mayer
ist tot. R. I. P.

Wir können **Abschied nehmen**
 von ihm in der Kreuzkapelle, Ett-
 straße, wo er bis Samstag nachm.
 aufgebahrt ist.

Beerdigung im Ordensfriedhof Pullach, Sonntag vormittags
 8³⁰ Uhr, (letzter Zug ab Isartalbahnhof 8 Uhr).

Feierliches Requiem am Dienstag, 6. November 1945
 8 Uhr, in St. Ludwig.

Hauptkonvent fällt in diesem Monat aus

Plakat der Marianischen Männerkongregation
 (Bildnachweis: privat)

bahnverkehr zum Isartalbahnnhof. Beide Anfahrtsmöglichkeiten wurden ab 6 Uhr sehr rege genutzt.

Als wohl prominentester Teilnehmer wohnte der Erzbischof von München und Freising, Michael Kardinal von Faulhaber, den Beerdigungszeremonien bei. Ihm folgten weitere kirchliche Amtsträger wie der damalige Domkapitular und spätere Weihbischof Johannes Neuhäusler sowie die Äbte Angelus Kupfer aus Ettal und Chrysostomus Schmid aus St. Ottilien.

Weiterhin waren der Münchner Oberbürgermeister Karl Scharnagl, der bayerische Kultusminister Otto Hipp und weitere Mitglieder der bayerischen Regierung anwesend.

Das Requiem in der Kapelle des Berchmanskollegs zelebrierte der damalige Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz, Franz Xaver Müller. Der Sarg wurde im Chor vor dem Hochaltar platziert und mit Kelch, Stola, Kerzen und Kränzen geschmückt. Die Beteiligung der



Requiem für Pater Rupert Mayer in der Kapelle des Berchmanskollegs in Pullach
(Bildnachweis: APECSJ, Abt. 800, Nr. 6630)

Gläubigen war wahrlich sehr groß, sodass nicht alle in die Kirche passten und parallel eine Feldmesse gefeiert werden musste. Berichtet wird von Tausenden von Menschen, die Abschied von Pater Mayer nehmen wollten. Zahlreich vertreten waren Sodalen der Marianischen Männerkongregation unter der Führung des Präfekten Josef Lurtsch sowie Schwestern der Heiligen Familie, deren Spiritual Mayer gewesen war. Für sie organisierte die Stadtverwaltung eigens einen Omnibus.

Danach zog man zum Friedhof der Jesuiten in Pullach. Vor dem Sarg, den sechs Scholastiker trugen, gingen die anwesenden Ordens- und Weltgeistlichen, direkt hinter dem Sarg Kardinal Faulhaber. Schließlich wurde Pater Mayer – auch diese Zeremonie leitete der Provinzial – in einem ausgemauerten Grab beerdigt. Dort hielt einzig der Präfekt der Marianischen Männerkongregation eine Abschiedsrede. Laut dem Bericht der Kirchenzeitung sprach er mit „bewegten und dankerfüllten Worten“. Er ließ die Lebens-



Prozession mit dem Sarg zum Ordensfriedhof in Pullach
(Bildnachweis: APECESJ, Abt. 800, Nr. 6632)

stationen von Pater Mayer Revue passieren. Weiterhin berichtet die Kirchenzeitung, dass man Abschied nahm vom langjährigen Präses, „der 25 Jahre die Kongregation wie ein Vater betreute und seinen Männern alles war.“ Unter Mayer sei die Kongregation „zur höchsten Blüte in ihrem 335-jährigen Bestehen“ gekommen. Der Bericht der Kirchenzeitung schließt mit den Worten: „Die segnende Hand des Herrn Kardinals weihte seine letzte Ruhestätte, auf der das Kreuz nun aufgepflanzt ist, für dessen

Ehre er alles auf sich genommen und bis zur letzten Hingabe gekämpft, gearbeitet und geopfert hatte. Jetzt, so hoffen wir vertrauensvoll, wird seine Stimme, die hienieden nur der Ehre Gottes, der Verteidigung von Wahrheit und Gerechtigkeit diene, einstimmen in den Jubel eines ewigen Allerheiligen.“

Kardinal Faulhaber, der als Erster an das offene Grab getreten war, notierte über das Begräbnis in seinem Tagebuch: „Sonntag, 4.11.45. Bei-



Kardinal Faulhaber am offenen Grab von Pater Rupert Mayer
(Bildnachweis: APECESJ, Abt. 800, Nr. 6631)

setzung von Pater Rupert Mayer in Pullach 8.30 Uhr. Bei Nebel mit beiden Sekretären hinausgefahren. Zuerst in der Kirche Seelenamt von Pater Provinzial, dann die lange feierliche, ernste Prozession. Ohne eigentliche Grabrede, bloß der Präfekt Lurz liest einiges ab. Rückwärts zur Kirche Rosenkranz.“ Zwei Tage später, am 6. November, zelebrierte Faulhaber selbst ein Requiem für Mayer in der Münchner St.-Ludwigs-Kirche. Dabei hielt Gustav Götzel, Diözesanpräses der Marianischen Kongregationen, eine – laut Faulhabers Tagebuch – kurze Predigt.

Die Verehrung von Pater Rupert Mayer setzte unmittelbar nach seinem Tod ein und führte 1948 zur Überführung seines Leichnams in die Unterkirche des Bürgersaals sowie 1950 zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses, der 1987 mit der Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II. im Münchner Olympiastadion erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Und auch 80 Jahre nach seinem Tod hält die Verehrung an. Das zeigt sich nicht nur an den zahlreichen Gottesdiensten, Veranstaltungen und Artikeln, die ihm aus diesem Anlass gewidmet werden. Das kann jeder selbst erfahren, wenn er das Grab von Pater Rupert Mayer



Ein Findling erinnert seit der Überführung nach München an das Grab Pater Rupert Mayers von 1945 bis 1948 auf dem Jesuitenfriedhof in Pullach (Bildnachweis: Ferdinand Müller)

aufsucht. Denn dort betet man selten alleine. Es gilt, wie es im Pater-Rupert-Mayer-Lied heißt: „Noch leuchtet groß und wunderbar, was Pater Rupert Mayer war im Leben und im Sterben. Mach, Pater Rupert, uns bereit, dein Beispiel nachzuahmen, daß wir, wie du, in allem Leid der Wahrheit dienen allezeit, im Glauben nicht erlahmen.“

FERDINAND JOSEF MÜLLER

Statue von Pater Rupert Mayer am Münchner Hauptbahnhof

Letztes Jahr wurde während der Vorweihnachtszeit die dort traditionelle polnische Krippe im Hauptbahnhof München eingeseget. Als eine Besonderheit stand an der Krippe auch eine Figur unseres ehemaligen Präses P. Rupert Mayer SJ. Deswegen nahm eine Delegation der MMK die Einladung der polnischen Gemeinde sehr gerne an, an der feierlichen Eröffnung der Krippe teilzunehmen.

Die wunderschön gestaltete Gruppe aus ungefasstem hellen Holz wurde von der Bildhauerschule im polnischen Zakopane geschnitzt und war entsprechend dem Motto „Bethlehem

und die Standhaften“ mit einer Figur von Pater Mayer bestückt. Denn der 1987 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochene Münchner Sozialapostel und NS-Widerstandskämpfer hatte eine besondere Bindung zum Münchner Hauptbahnhof: Im August 1925 führte er dort Bahnhofsgottesdienste ein. So konnten Ausflügler ihrer Sonntagspflicht in aller Frühe nachkommen und dann ins Umland fahren.

Während der Segnungsfeier sprachen Vertreter der verschiedenen Konfessionen und karitativer Einrichtungen Grußworte. Sie alle würdigten das große Engagement des seligen Jesui-



Sodale Markus Jost beim Grußwort während der Einsegnungsfeier



Delegation der MMK und die Krippe mit der Figur Pater Mayers

tenpaters und erwähnten die Aktualität seiner Botschaft auch für die heutige Zeit. Seine bekannten Worte „Ich schweige nicht“, mit denen er seinen Widerstand gegen die Nationalsozialisten bezeugte, sowie sein Lieblingsgebet sind mahnendes Zeugnis für eine gerechte und menschenwürdige Zukunft.

Nahe Gleis elf am Münchner Hauptbahnhof erinnert nun seit kurzem die genannte Holzstatue in einer Glas-

vitrine an den Seligen. Die Bahnhofsmmission konnte sie erwerben und fand zusammen mit der Deutschen Bahn und der Erzdiözese München-Freising den jetzigen Ort für eine dauerhafte Aufstellung. Zum 80. Todestag von Mayer an Allerheiligen 2025 ist hierfür eine offizielle Segnungsfeier geplant. Unsere Marianische Kongregation wird dabei sein, um unser großes Vorbild zu ehren und zu würdigen.

MARKUS JOST



Austausch mit Mitgliedern der polnischen Gemeinde

Alle Jahre am Dreifaltigkeitssonntag

Hauptfest 2025

Am ersten Sonntag nach Pfingsten wird das Fest zu Ehren der Dreifaltigkeit begangen: im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Anders als viele andere Festtage bezieht sich der Dreifaltigkeitssonntag nicht auf ein bestimmtes Ereignis im Leben Jesu, sondern auf ein Glaubens-

geheimnis des Christentums: die Lehre von Gott als einer und zugleich drei Personen, die Dreieinigkeit, die Dreifaltigkeit. Im Kirchenjahr kommt dem Trinitätssonntag eine wichtige Rolle zu; er markiert nach dem Ende des Osterfestkreises an Pfingsten den Übergang der Kirche in die normale Zeit im Jahreskreis, bis am ersten Adventssonntag ein neues Kirchenjahr mit dem Weihnachtsfestkreis beginnt. In der Liturgie ist in dieser Zeit die Farbe Grün vorherrschend. Sie steht für neues Leben und Hoffnung.

Die liturgische Farbe des Dreifaltigkeitssonntags selbst ist allerdings Weiß. Als Farbe des Lichtes, des Friedens, der Freude und der Unschuld symbolisiert sie Reinheit, Glanz und Vollkommenheit, ganz im Sinne von 1 Joh 1,5 („Gott ist Licht“). Man wird den Priester an diesem Festtag im Gottesdienst also in einem weißen Messgewand am Altar stehen sehen, wenn er den Schlusssegen spricht, der an keinem anderen Tag so passend ist, wie am Dreifaltigkeitssonntag: „Es segne und behüte euch der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.“





In den gehaltvollen Worten seiner Predigt betonte dann Pater Kern, dass das schwierige Rätsel der Dreifaltigkeit Gottes nicht durch einen Code geknackt werden könne und dass das Geheimnis der Dreifaltigkeit gelebt werden müsse.

Festgottesdienst

Immer am Dreifaltigkeitssonntag feiert die Marianische Männerkongregation am Bürgersaal traditionsgemäß ihr Hauptfest mit einem großen Festgottesdienst. Feierliche Orgelklänge von Musikdirektor Prof. Michael Hartmann begleiteten den Einzug der Zelebranten und des Altardienstes, angeführt von der Pater-Rupert-Mayer-Fahne. Das Eröffnungslied „Es jubelt aller Engelchor“ griff sogleich das Motto des Festtages auf „Dreieiniger Gott, nur dir allein soll Ruhm und Ehre sein!“. In seinen einführenden Worten begrüßte Präfekt Reiner von Solemacher neben den Zelebranten Präses Pater Karl Kern SJ, Pater Jörg

Dantscher SJ und Altpräses Pater Peter Linster SJ den Chef des Hauses Wittelsbach und Ehrensodalen Herzog Franz von Bayern in Begleitung von Prinz Marcello. Das Hauptfest war auch heuer ein Fest der Sinne. Mesner Markus Jost hatte wieder für prächtigen



gen Blumenschmuck gesorgt. Den Ministranten- und Lektorendienst übernahmen ausschließlich Sodalen. Und nachdem derer genügend zur Verfügung standen, kamen erstmals nach vielen Jahren sogar zwei Weihrauchfässer zum Einsatz und hüllten den gesamten Kirchenraum in einen feinduftenden Nebel.

Musikalischer Rahmen

Für die brillante musikalische Gestaltung sorgte Prof. Dr. Dr. Hartmann mit seinem Festchor und -orchester. Zur Aufführung kam die Messe in C-Dur D 452 für Soli, Chor und Orchester von Franz Schubert. Die C-Dur-Messe ist Schuberts einzige Messe, die zu seinen Lebzeiten – im Jahre 1825 und also 9 Jahre nach ihrer Komposition – auch im Druck erschien. Anlass dazu gab

offenbar eine Aufführung in St. Ulrich (Maria Trost) in Wien am 8. September 1825, über die in der Dresdner Abendzeitung zu lesen war: „In der Pfarrkirche zu St. Ulrich am sogenannten Platzl ist eine neue Missa solemnis von der Composition unsers beliebten Lieder-Componisten Schubert zum Feste Maria Geburt aufgeführt worden und hat den Beweis geliefert, dass der junge Mann auch im strengen Kirchensatze große Kenntnisse besitzt. Innerer Gehalt und Wirkung sind bedeutend.“

Neuaufnahmen in die MMK

Nach dem Credo erfolgte die feierliche Aufnahme von vier Neusodalen in die Männerkongregation. Ein eindrucksvoller Beweis, dass die Männerkongregation auch in unserer schwierigen Zeit eine Zukunft hat und auch 415 Jahre



Die Neusodalen (v.l.n.r.): **Hans Berger, Karl Georg Manstorfer, Chang Ku Kuo, Korbinian Kleber**

nach ihrer Gründung noch aktiv und lebendig ist. Die vier Herren bekamen von den drei Zelebranten eine brennende Kongregationskerze und eine Anstecknadel überreicht. Nach dem ergreifenden Akt der Aufnahme brandete spontaner Applaus der Gottesdienstbesucher auf. Die anschließenden Fürbitten standen ganz im Zeichen der Anliegen der Männerkongregation.

Fürbitten

Gott, du bist unser aller Vater. Mache unsere Marianische Männerkongregation mehr denn je zu einer großen Familie, in der alle ihren Platz haben, in der alle ihre Fähigkeiten einbringen dürfen und in der sich alle geborgen fühlen. – Dreifaltiger Gott, wir bitten dich, erhöre uns.

Du hast deinen Sohn zu uns gesandt, um uns deine Menschenfreundlichkeit erfahren zu lassen. Stärke bei allen Sodalen, die unter Alter und Krankheit leiden, das Vertrauen in deine menschenfreundliche Nähe. – Dreifaltiger Gott, wir bitten dich, erhöre uns.

Du bist der Geist deiner Kirche. Stärke unseren neuen Präses Pater Karl Kern und unseren wiedergewählten Präfekten Reiner von Solemacher und alle Verantwortlichen in der Kirche und in unserer Männerkongregation, die Zeichen der Zeit zu erkennen und mit deiner Hilfe die richtigen Entscheidungen



gen für den Weg in die Zukunft zu treffen. – Dreifaltiger Gott, wir bitten dich, erhöre uns.

Ausklang

Den Schlusssegnen erteilte Präses Pater Kern dieses Mal in doppelter Weise. Zuerst als Einzelsegen für den kürzlich wiedergewählten Präfekten Reiner von Solemacher und anschließend als Segen für all die zahlreich anwesenden Mitfeiernden mit dem Pater-Rupert-Mayer-Reliquiar. Bei der zum krönenden Abschluss in Anwesenheit seiner Königlichen Hoheit angestimmten Bayernhymne bekamen zahlreiche Gottesdienstbesucher feuchte Augen. Dezent und fein vom Orchester angestimmt, sangen alle Anwesenden aus voller Brust mit. Ein Festgottesdienst, der die Herzen höherschlagen ließ.

Gemeinsames Mahl und Festakt

Das gemeinsame Mittagessen fand im Augustiner-Festsaal statt. Ein reger Gedankenaustausch begleitete die Mittagspause, bevor Präfekt Reiner von Solemacher und Präses Pater Karl Kern die zahlreichen Jubilare der Marianischen Männerkongregation mit einer Urkunde ehrten.

Im Mittelpunkt des Nachmittags stand die Verabschiedung von Pater Peter Linster als Kirchenrektor der Bürgersaalkirche und Präses der Marianischen Männerkongregation. In Vertretung von Provinzial Thomas Hollweck SJ dankte Pater Jörg Dantscher mit launigen Worten Pater Linster für seine 20-jährige fruchtbare und segensreiche Tätigkeit. Er wies auch darauf hin, dass hinter dem Namen des Präses der Männerkongregation seit Jahrhunderten ein SJ stehe und äußerte



den Wunsch, dass dies auch in Zukunft so bleiben möge. Vertreter des Vorstandes, der Mesner, der Kirchenmusik, der Lektoren, der Ministranten und des Mittagstisches dankten Pater Linster anschließend für seinen unermüdlichen Einsatz. Jeder von ihnen überreichte Pater Linster eine Pfingstrose, eine Sonnenblume und ein Löwenmaul, sodass Pater Linster am Ende der sehr persönlich gehaltenen Dankesworte eines jeden Einzelnen einen üppigen Blumenstrauß in Händen hielt. Eine wunderbare Geste und ein eindrucksvolles Zeichen von





Gemeinschaft, wie sie die Marianische Männerkongregation seit Jahrhunderten prägt.

In seinen bewegten abschließenden Worten betonte Pater Linster, dass er seinen Dienst im Orden und die letzten beiden Jahrzehnte am Bürgersaal stets mit großer Freude ausgeführt habe und dass er „seinem“ Bürgersaal auch in Zukunft für verschiedene Gottesdienste zur Verfügung stehen werde.

Feierliche Andacht

Eine feierliche Andacht in der künstlerisch bedeutenden Dreifaltigkeits-

kirche, die an diesem Tag genauso wie die Bürgersaalkirche ihr Patrozinium feiert, rundete den Festtag gebührend ab. Während des Zweiten Weltkrieges war dies die einzige Kirche der Innenstadt Münchens, die von der Zerstörung durch Bomben verschont blieb – ein Kleinod. Pater Kern griff in seiner Predigt noch einmal das große Geheimnis der Dreifaltigkeit auf. Prof. Hartmann verlieh der Andacht den würdigen Rahmen. Werke von Giuseppe Verdi, César Franck und Théodore Dubois für Sopran und Orgel gelangten zur Aufführung.

Gemeinsam beteten alle Anwesenden mit Pater Kern vor dem ausgesetzten Allerheiligsten den Andachtsabschnitt „Taufe“ aus dem Gotteslob, bevor der Eucharistische Segen ein sehr, sehr erbauliches Hauptfest beendete. Der

Segen schenkt Freude, Ermutigung und das Vertrauen, dass Gott unseren persönlichen Weg und den unserer Männerkongregation in die Zukunft mitgeht.

WOLFGANG MÜLLER

Ehrung der Juibilare



Paul Bauer
55 Jahre Sodale



Rudolf Siebler
45 Jahre Sodale



Hans Friedrich von Solemacher
35 Jahre Sodale



Georg Werner
35 Jahre Sodale



Adam Klaus
35 Jahre Sodale



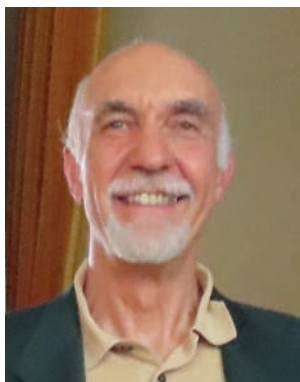
Franz Brenner
35 Jahre Sodale



Robert Brannekämper
30 Jahre Sodale



Karl Asam
25 Jahre Sodale



Johannes von Rottkay
25 Jahre Sodale



Harald W. Grimm
20 Jahre Sodale



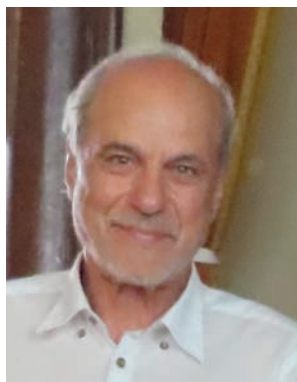
Raphael Kürzinger
10 Jahre Sodale



Maximilian Gump
10 Jahre Sodale



Martin Köck
10 Jahre Sodale



Franz Beer
10 Jahre Sodale



Predigt des Präses bei der Festmesse am Dreifaltigkeitssonntag

Schrifttexte: Spr 8,22-31; Röm 5,1-5; Joh 16,12-15

Ich vermute, dass manchen von Ihnen die Frage durch den Kopf zieht: Wie kann **ich** mich diesem Grundgeheimnis, dieser zentralen Wahrheit des Christentums, der Dreifaltigkeit, nähern? Begreifen werde ich's nie, aber ich möchte es ein wenig mehr verstehen! Auch jeder Prediger muss sich heute fragen: Wie bringe ich diese zentrale Wahrheit rüber? Wenn ich jetzt anfangen würde, Ihnen die abstrakten Formulierungen der Präfation, „die Sonderheit in den Personen“, „die Einheit im Wesen“, „die gleiche Fülle in der Herrlichkeit“ erklären zu wollen, dann wäre ich auf dem Holzweg.

Doch es gibt einen Weg! Ich möchte ihn den Königsweg nennen – vielleicht der einzig mögliche Weg, um sich dem Geheimnis der Heiligen Dreifaltigkeit zu nähern. Bei diesem Weg lautet die leitende Frage: Wie hat sich Gott selbst geäußert, geoffenbart, gezeigt? Oder anders gefragt: Wie haben die Menschen, die hinter der Bibel stehen – allesamt Jüdinnen und Juden – diesen Gott erlebt und erfahren? Ich denke, hier liegt der einzige Weg, der uns zu

unserem Festgeheimnis führt. Mit theoretischen Zugängen verlieren wir uns in selbstgemachten Spekulationen.

Der „Gott-vor-uns“

Die Urszene der Bibel ist die Offenbarung des Gottesnamens aus dem brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusch. Die geheimnisvolle Stimme stellt sich dem Mose mit einem kurzen Satz vor: „Ich werde sein“. Dieser Hauptsatz wird durch den nachfolgenden Relativsatz erläutert und präzisiert: „Ich werde sein, der ich sein werde“. Eigentlich ist das kein Name, sondern eine Zusage, eine ermutigende und kraftvolle Zusage, bezogen auf die bedrängte Lage des Volkes Israel, das in Ägypten unterdrückt wird und das Mose aus dem Sklavenhaus herausführen soll. Mose wurde als Jude geboren und wuchs nach seiner wundersamen Rettung im Binsenkorb als Ägypter auf, adoptiert von der Tochter des Pharao. Als junger Mann musste er fliehen, weil er gegen einen ägyptischen Aufseher einschritt, der einen Juden misshandelte. Bei die-

sem Handgemenge kam der Ägypter ums Leben. Mose floh in die Wüste und heiratete in der Ferne die Tochter eines Priesters. Bei seiner täglichen Arbeit als Viehhirt greift Gott nach ihm. Seine Stimme beruft ihn als Befreier des Volkes Israel und offenbart ihm dazu seinen Namen, sein innerstes Wesen: Ich selbst werde es sein, der euch herausführt in die Freiheit! Ich werde mich als der Gott erweisen, der seinem geknechteten Volk zu Hilfe kommt, und zwar so, wie ich es will! Gott sagt mit seinem Namen seine künftige Hilfe zu. Er ist als „Gott-mit-uns“ immer auch der „Gott-vor-uns“. Sein Name weckt Vertrauen in die Zukunft. Als Gott der Verheißung ermutigt er zur Hoffnung.

Bevor Gott sich selbst vorstellt, redet er zunächst zweimal Mose bei seinem Namen an: „Mose, Mose!“ Durch diesen Anruf steht Mose ganz in der jüdischen Verheißungsgeschichte, angefangen beim Stammvater Abraham. An diese erste historisch fassbare Figur der Bibel ergeht die Stimme Gottes: „Abraham, zieh weg aus deinem Land und geh in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Hier sehen wir das Urmodell des biblischen Glaubens: Das geheimnisvolle Ich Gottes sucht den personalen Dialog mit einem menschlichen Du. Der unsichtbare, in keinem irdischen Bild fassbare Gott



wendet sich an einen Einzelnen, an Abraham, an Mose, und durch diese angerufenen Menschen an ein Volk, an eine Gemeinschaft.

Mose wehrt sich gegen seinen Auftrag: Ich kann doch gar nicht reden! Diese Aufgabe überfordert mich! Doch Gott ermutigt ihn mit seiner Zusage: Ich werde mich zeigen und ich will **dich** zu meinem Vorhaben! **Dich** habe ich auserwählt, mein Volk herauszuführen! Gott offenbart sich von Anfang an durch Menschen als Mittler und er erweist sich als Gott, indem er für seine unterdrückten Menschen eintritt.

Der Dialog Gott – Mensch

Gott hat von Anfang an ein großes Projekt. Und das heißt „Freiheit“! Der mächtige Pharao wehrt sich mit allen Mitteln, doch er wird an der Macht Gottes scheitern. Gott steht auf der Seite seines versklavten Volkes. Das entscheidende Ziel des Auszugs aus



Ägypten ist jedoch nicht einfach die Freiheit von Gewaltherrschaft. Das eigentliche Ziel ist der Sinai. Dort sollen die Israeliten ein Fest feiern und Gott verehren. Gott sucht Menschen, die ihm vertrauen. Für die will er da sein – und diese Menschen sollten für ihn da sein! Der Dialog Gott – Mensch ist von Anfang an beidseitig. Das ist die Grundgestalt der ganzen Bibel: der Bund zwischen Gott und den Menschen. „Covenant“ sagt man im Englischen. Das heißt wörtlich „Zusammenkommen“. Gott und Mensch begegnen sich. Gott will sich mitteilen und der Mensch soll Gott Vertrauen schenken. Diese Verbindung gibt die Kraft zum Exodus, zum Aufbruch in die Freiheit. Das ist das Urerlebnis von „Offenbarung“: Gott zeigt sich als „Gott-mit-uns“ in der Geschichte und damit als Gott, der uns vorausgeht und uns einlädt, ihm zu trauen und so auf Hoffnung hin zu leben.

Das Volk Israel zieht dann 40 Jahre durch die Wüste und muss immer wieder neu aus der Angst zum Vertrauen auf Gott finden. Angekommen im verheißenen Land, gebärden sich die Könige Israels nach einigen Generationen wie der Pharao. Sie missbrauchen ihre Macht. Zudem schwindet der Glaube an den unsichtbaren Gott des Exodus. Man lebt von den Erträgen der Natur und verehrt die Götter der

Fruchtbarkeit wie in den umliegenden Kulturen. Da spricht Gott von neuem Menschen an, die Propheten, die in seinem Namen Klartext reden. Martin Buber hat einmal die gesamte biblische Spiritualität in die Formel gefasst: „Hingegebenheit an die Stimme“. Die prophetischen Stimmen sind Sprachrohre des Exodusgottes. Sie wurden überhört, mundtot gemacht, verfolgt und getötet. Schlussendlich führten die Könige das Volk in die absolute Katastrophe. Das Land wird erobert, Jerusalem mit dem Tempel zerstört, ein Teil der Bevölkerung nach Babylon verschleppt. Erst an diesem Tiefpunkt erkennt eine Gruppe von Exilierten den einen Gott Israels als den einzigen Gott des Himmels und der Erde.

In dieser wechselvollen Geschichte schält sich ein Grundzug der Offenbarung heraus: Der Gott, der sich allen mitteilen will, spricht immer zunächst Einzelne an. Nur Mose redet mit Gott wie „der Freund zum Freund“. Das Volk nimmt lediglich „die Herrlichkeit Gottes“, seine Ausstrahlung, wahr. Von Anfang an gehört die Gestalt des Mittlers zum Glauben Israels. Diese Vermittlung des Glaubens durch Menschen ist bis heute ganz entscheidend für die Weitergabe des Glaubens. Der gelebte Glaube allein kann Kinder und Jugendliche ermutigen, jenen geheimnisvollen Gott selbst zu suchen, sich

ihm in Stille auszusetzen, ihn in sich einzulassen. Der Dialog mit Gott, hingegeben zu sein an die geheimnisvolle Stimme in unserem Inneren – das ist gerade heute das wichtigste Glaubenszeugnis in unserer lauten und hektischen Zeit. „Allein den Betern kann es noch gelingen“ – so formulierte es Reinhold Schneider in der dunklen Zeit des Nationalsozialismus.

Der „Gott-mit-uns“

Israel erwartete nach der Katastrophe des Exils die Erneuerung des Bundes mit Gott durch einen Mittler, den Messias, den Gesalbten des Herrn. Beim Auftreten Jesu spürten viele seine außergewöhnliche Ausstrahlung. Die Volksmassen, die ihm zuströmten, sahen in ihm die Kraft der alten Propheten am Werk oder deuteten ihn als wiedererstandenen Johannes den Täufer. Petrus ging als Sprecher des Jüngerkreises noch einen Schritt weiter: „Du bist der Messias!“

Von einem Messias erwarteten auch die engsten Anhänger Jesu die Befreiung und Neuaufrichtung Israels. Diese Erwartungen wurden völlig durchkreuzt. Durch den schmachvollen Kreuzestod war der Glaube der Jünger an einem Tiefpunkt. Da tat sich durch die Erscheinungen des Auferstandenen völlig unerwartet eine neue Hoffnungsperspektive auf. Die ersten Zeugnisse sind

kurze Formeln: „Er hat sich gezeigt! Er hat sich sehen lassen!“ So werden in der jüdischen Bibel Gotteserfahrungen beschrieben. Die ersten Zeuginnen und Zeugen waren davon überzeugt: Wir können in Zukunft nicht mehr von unserem einen Gott reden, ohne von diesem Menschen zu reden. Der geheimnisvolle Gott, der sich gezeigt hat im Auf und Ab unserer Geschichte, ist in neuer, vertiefter Weise der Gott-mit-uns! Er offenbarte sich in einem Menschen, der unsere menschliche Angst kannte und der sich in aller Angst ganz seinem Abba überlassen hatte. Dieser einzigartige Mensch eröffnet uns in neuer und unerwarteter Weise das Geheimnis Gottes. Das Widerfahrnis der Auferstehung führte zu einer erneuerten Gottesvision, die mehr und mehr in die neue Religion des Christentums mündete.

Der Prolog des Johannesevangeliums formuliert prägnant die Grundintuition des Christlichen: Das göttliche Wort der Weisheit, Jesus Christus, der ewige Logos, ist vor aller Schöpfung und ist zugleich das innere Lebensprinzip alles Geschaffenen. Im Buch der Sprichwörter hieß es noch, die Weisheit sei das erste Geschöpf Gottes. Im Prolog bei Johannes wird der göttliche Logos, der das Wesen Christi ausdrückt, ohne den Artikel nur „logos“ genannt. Mit dem bestimmten Artikel

„ho logos“ wäre die Gottesbezeichnung im absoluten Sinn gemeint. Logos ohne Artikel müsste man eigentlich übersetzen: Er war „von der Art Gottes“. Am Ende des vierten Evangeliums steht ein Satz, der betont, dass den Menschewordenen kein Buch der Welt fassen kann. Jesus Christus, der Gott-mit-uns, bleibt, wie Gott selbst, Geheimnis. Deshalb muss ihn das Johannesevangelium in so vielen Bildern umkreisen. Er ist das Brot des Lebens: Er nährt unser wahres Leben. Er ist der Hirt, der das neue Leben hütet. Er ist die Tür zu Gott. Er ist Weg, Wahrheit und Leben. Er ist in neuer Weise der „Ich-bin-da“. Der Gott der Geschichte und der Hoffnung zeigt sich in einem Menschen unüberbietbar als „Gott-mit-uns“.

Der „Gott in uns“

Dieser unvergleichliche Mensch, der Gott repräsentiert, verlässt mit dem Tod die Seinen. Doch in den Abschiedsreden sagt er ihnen zu: Ich werde euch meinen Geist als Beistand senden! Damit wird eine erneute Phase der Offenbarung Gottes verheißen. „Beistand“, griechisch „parakletos“, heißt wörtlich „der Herbeigerufene“. Das ganze Leben Jesu war ein sich selbst entfaltendes Gebet. Aus dem Herbeirufen Gottes fand Jesus seinen Weg. In diese seine Lebenshaltung

sollen nun die Seinen selbst hineinfinden und mit ihm das Wichtigste tun, nämlich vertrauensvoll bitten und rufen. Der „Herbeigerufene“ wird sich dann mit seiner Kraft erweisen. Er wird den Christen als „Anwalt“ und beständiger „Fürsprecher“ beistehen. Nur wer sich auf dieses Rufen und Beten einlässt, wird es erfahren! Das Vertrauen auf Gott, der sich zeigen wird, bleibt die bewegende Mitte aller Offenbarung! Als Stellvertreter Jesu garantiert jedoch der „Beistand“ nicht den äußeren Erfolg, vielmehr wird er sich als Tröster erweisen, der die Glaubenden mit hineinnimmt in das Geheimnis Gottes. Der Gott-vor-uns, der sich im Menschen Jesus als Gott-mit-uns geoffenbart hat, wird im Heiligen Geist zum Gott-in-uns.

Wir sollten immer bedenken, dass alle Schriftsteller der Neuen Testamente gläubige Juden waren. Sie konnten diesen dreifach ausgeformten Glauben mit ihrem jüdischen Monotheismus durchaus vereinbaren. Der Geist Jesu hat das traditionelle Judentum universalisiert. Der Gottesgeist durchwaltet das All und verbindet alle. Diese Universalität sollten wir gerade heute in unserer globalisierten Welt bedenken. Interreligiosität ist das Gebot der Stunde! Es heißt, in allen Religionen und Weltanschauungen den verborgenen Christus zu entdecken! Das wichtigste

Zeugnis ist dabei unser authentisch gelebtes Christsein.

Liebe – das Geheimnis Gottes und der Welt

Ich habe versucht, Ihnen eine kurz skizzierte Geschichte der Offenbarung des biblischen Gottes aufzuzeigen. Wenn wir diese Entwicklung noch einmal aus der Vogelperspektive anschauen, dann lässt sich folgende Grundstruktur erkennen: Ein geheimnisvolles, unfassbares Ich wendet sich den Menschen zu und spricht sie als Gegenüber, als Du, an. Doch daraus entsteht keine fixierte Ich-Du-Beziehung, sondern ein „Wir“. Ich – du – wir ist die Grundstruktur jeder Familie und Gemeinschaft. Liebe, die sich forzeugt und vermehrt, ist das Geheimnis unserer Welt, weil es das Geheimnis Gottes ist. Überall, wo Menschen zueinander sagen „Ich gehöre zu dir“, „Ich stehe für dich ein“, „Ich liebe dich“, klingt dieses dreifaltige Geheimnis auf.

Zum Schluss noch einmal die Eingangsfrage: Wie können wir uns dem dreifaltigen Gott nähern? Wir sollten uns nicht den Kopf zerbrechen über irgendwelche Lehren. Das Geheimnis der Dreifaltigkeit will täglich gelebt werden – zwischen Ich, Du und Wir, und das in Ausrichtung auf den unergründlichen Gott.

Der Dialog des Menschen mit Gott

Unsere Bürgersaalkirche ist nicht nur der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht, sondern auch der Verkündigung an Maria. Über dem Altar sehen wir die Urszene, wie Gott sich durch den Engel Gabriel dieser Frau zuwendet. Sie ist in ihre jüdische Bibel, in das Wort Gottes und ins Gebet vertieft. Deshalb kann Gott sie ansprechen und mit der Verheißung des Messias in ihr Leben einbrechen. Aus dem Dialog mit dem Boten Gottes wird „Empfängnis“. Durch ihr Jawort kann Gott Mensch werden. Das ist das größte Wunder der Weltgeschichte!

Wenn wir uns auf den Dialog mit Gott einlassen und aus ihm leben, dann werden wir keine abstrakte Dreifaltigkeit erfahren, sondern den Gott, der auch uns ins Herz spricht: Ich werde mit dir sein! Ich werde mich als der erweisen, der dich durch den Menschgewordenen auf den Weg zu dir selbst und zum Du führt und der dich fähig macht, Gemeinschaft unter Menschen zu stiften. Diesen Geist einer allumfassenden Gemeinschaft erleben wir hoffentlich hier in unseren Gottesdiensten und in der Gemeinschaft der Sodalen. Ich wünsche das besonders den vier Neuen, die heute aufgenommen werden.

P. KARL KERN SJ, PRÄSES

Predigt des Präses bei der Andacht in der Dreifaltigkeitskirche

Heute Morgen habe ich versucht, mich von der Geschichte der Offenbarung her dem Geheimnis der Dreifaltigkeit zu nähern. Jetzt werde ich in meinem Impuls an urmenschliche Erfahrungen erinnern, um von diesen her einen Zugang zum dreifaltigen Gott zu finden.

Die Frage des Menschseins

Zunächst eine Doppelerfahrung, die ich in der Seelsorge gemacht habe. Ich vermute, die meisten von uns kennen ähnliche Erfahrungen. Ich habe sehr viele Taufen gehalten und nahm mir immer Zeit, mit den Eltern und Paten die Tauffeier persönlich vorzubereiten. Bei einer solchen Feier sind meist Gäste dabei, die von Kirche und Liturgie weit entfernt sind. Ich machte immer die Erfahrung: Ein kleines Kind, so ein winziges Menschenleben, berührt jeden – selbst hartgesottene Atheisten. Dass dieses kleine Lebewesen einfach da ist, zappelt, sich regt, das empfinden fast alle intuitiv als Wunder. In solchen Momenten kann eine Ahnung von unserem „Woher“, vom Ursprung unseres Lebens aufsteigen. Bei jeder Tauffeier steht die Frage nach dem Geheimnis unseres Daseins auf.

Eine zweite Erfahrung, sozusagen die Kehrseite des Lebensanfangs. Als Priester begleitet man immer wieder Sterbende. Auch am Sterbebett breitet sich meist eine seltsam andächtige Atmosphäre aus, eine Atmosphäre des Schweigens, des Verstummens vor dem Geheimnis des Lebens. In der gesammelten Stille ist Ehrfurcht spürbar. Manchmal jedoch wird die Sprachlosigkeit auch überraschend durchbrochen. Ich erinnere mich an eine Frau, der ich im Kreis der Familie die Krankensalbung gespendet hatte. Sie konnte kaum mehr sprechen und konnte sich auch nicht mehr regen. Ich fragte sie, was sie sich noch wünscht. Da bekam ich die Antwort: „Einen Champagner – und mit Ihnen tanzen!“ Auch solch seltsame Durchbrüche gibt es kurz vor dem Tod! Die Frau starb in derselben Nacht. Am Totenbett erhebt sich die Frage nach unserem „Wohin“. Ist einfach alles aus und vorbei? Dagegen wehrt sich bei vielen Menschen die Sprache des Herzens.

Geburt und Tod stellen uns unweigerlich vor die Grundfrage nach unserem „Wovonher“ und „Woraufhin“. Dass sich diese Frage so stark regt, muss

doch einen Grund haben! Ist diese Existenzfrage nicht in uns hineingelegt? Gibt es da nicht im Herzen des Menschen eine tiefe Ahnung, dass „Jemand“ dahinter-steht? Und da unser Leben vor allem getragen ist von menschlichen, personalen Beziehungen, dann kann doch auch das Geheimnis, aus dem wir kommen, nicht einfach ein anonymes Weltgesetz oder purer Zufall sein! Die Ahnung eines liebenden, unfassbaren, schöpferischen „Du“ steigt in diesen Grenzsituationen des Lebens auf. Und Jesus nennt dieses geheimnisvolle Du „Abba“, „Papa“. Eine weitere Überlegung: Der Mensch ist – das weiß man, zumal wenn man in die Jahre gekommen ist – ein Rätselwesen. Im Grunde ist der Mensch eine einzige große Frage: Wer bin ich? Wozu lebe ich? Was ist der Sinn von allem? An dieser grundlegenden Frage kommt keiner vorbei, ob er sich religiös oder nichtreligiös nennt. Wir alle haben, denke ich, wunderschöne Erfahrungen in unserem Leben gemacht: in der Natur, in der Kunst, in der Liebe. Aber wir kennen auch den Riss, der durch die Schöpfung geht: grausame Krankheiten, furchtbare Schicksalsschläge, die Geißel von Krieg und Zerstörung, allgegenwärtiges Leiden an der Welt. Vieles hat der Mensch selbst verschuldet, doch anderes ist einfach tragisch, ist Unglück, das hereinbricht.



Die Antwort Gottes auf diese Frage

Hier kommt die Person Jesu ins Spiel. Er hat in seinem Leben die Seligkeit bis zum himmelhochjauchenden Jubel erlebt. Dieses überschwängliche Glück spricht aus seinen Seligpreisungen. Aber Jesus kannte auch die Tränen nach dem Tod seines Freundes Lazarus. Auch er konnte sich heftig erregen über die Unehrlichkeit und Scheinheiligkeit der Frommen. Und er ist nach Markus und Matthäus mit dem ersten Satz von Psalm 22 gestorben: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Im Grunde findet sich in diesem Todesschrei die ganze Tragik des Menschseins.

Jesus verkörpert mit seinem Leben und Sterben die große Frage, die der Mensch ist. Und zugleich ist er durch die Auferstehung in seiner Person die Antwort Gottes auf die Frage des Menschseins. Durch das Lebensgeschick Jesu wird ausgelegt und gezeigt, was Menschsein bedeutet – und gleichzeitig wird durch ihn Gott geoffenbart! Der Mensch Jesus von Nazareth, der seinem Abba im Leben und Sterben restlos vertraute, ist das lebendige Symbol dafür, wer und wie Gott ist.

Das notwendige Netzwerk des Miteinander

Schauen wir nochmals auf Geburt und Tod. An diesen Knotenpunkten des Lebens wird deutlich, was der Mensch vor allem braucht – überlebensnotwendig für ein Kleinkind und tröstlich für einen Sterbenden: Der Mensch braucht das Netz seiner Mitmenschen, das ihn trägt, er braucht die Gemeinschaft, die Familie. Dieses Netzwerk des Miteinander, der Fürsorge, der Liebe, gehört zu uns und umfängt uns. Wir nennen das theologisch den Geist – als tiefste Gotteskraft in jedem Einzelnen und als fließende Energie, die Menschen zueinander führt, verbindet und Einheit schafft. Diese Geisteskraft hat ihren Ursprung in Gott selbst, der in sich Gemeinschaft, Beziehung ist – und dennoch eins.



Ich denke, die Dreifaltigkeit ist gar nicht so abstrakt oder weit weg von uns. Wenn Paulus auf dem Areopag in Athen sagt „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, dann bitte ich Sie, einmal darüber nachzusinnen, inwieweit wir täglich aus dem unergründlichen Geheimnis unseres Daseins leben, inwieweit wir immer wieder Maß nehmen können an der Gestalt Jesu, an seinem „verrückten“ Gottvertrauen und seinem nüchternen Blick auf die Realität. Und wie wir mit jedem Atemzug nicht bloß für uns, sondern voneinander leben. Wenn uns diese Grunderfahrungen unserer Existenz immer mehr bewusst werden und wir daraus unser Leben gestalten, dann müssen wir gar nicht versuchen, die Dreifaltigkeit zu ergründen. Dann **leben wir** schon aus dem Geheimnis des dreifaltigen Gottes!

P. KARL KERN SJ, PRÄSES

Die monatlichen Hauptkonvente

Die Hauptkonvente der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal am jeweils ersten Sonntag im Monat:

10.50 Uhr: Rosenkranz in der Unterkirche

11.30 Uhr: Hl. Messe m. musikalischer Gestaltung u. Eucharistischem Segen

Im Anschluss können sich die Sodalen austauschen.

Hauptkonvente 2026

Januar	entfällt
01. Februar	Konvent, anschl. Suppenessen im Kongregationssaal
01. März	Konvent, anschl. Suppenessen im Kongregationssaal
April	entfällt (am 05.04. ist Ostersonntag)
03. Mai	Konvent, anschl. Suppenessen im Kongregationssaal
31. Mai	9:30 Uhr – HAUPTFEST
Junि	entfällt (da Hauptfest am 31.05. war)
05. Juli	Sommerkonvent mit anschl. Grillfest im Innenhof
August	entfällt
06. September	Konvent, anschl. Suppenessen im Kongregationssaal
04. Oktober	Erntedankkonvent, anschl. Beisammensein im Augustiner
08. November	Konvent, anschl. Suppenessen im Kongregationssaal
06. Dezember	Adventskonvent – Adventsfeier im Kongregationssaal

Weitere Aktivitäten der MMK

Ostermontag, 6. April 2026	Emmausgang
Mittwoch, 13. Mai 2026	Wallfahrt nach Altötting
Mo. 13. – Fr. 17. April 2026	Pilgerfahrt nach Südtirol
Samstag, 17. Oktober 2026	Wallfahrt nach Dietramszell, Kloster Reutberg und St. Josef in Holzkirchen

Niederösterreichische Denkmäler erleben

Pilgerfahrt zu Stiften und Klöstern im Waldviertel 2025

Das Waldviertel trägt seinen Titel als klosterreiche Region zu Recht – und mit Stolz. Die alten Gemäuer der historischen Bauwerke sind bis heute besondere Orte der Ruhe, Einkehr und Besinnung. Dies war der Grund, warum die Marianische Männerkongregation in diesem Jahr ihre Pilgerfahrt in diese Region Niederösterreichs machte.



Gottesdienst in der Basilika am Sonntagberg

Basilika am Sonntagberg

Am Montag, 5. Mai, startete die 20-köpfige Pilgergruppe am frühen Morgen vom Zentralen Omnibusbahnhof aus in Richtung Österreich. Das Wetter war regnerisch und kühl. Die kurzweilige Fahrt führte über Oberösterreich nach Niederösterreich. Pünktlich am Mittag erreichte die Gruppe den Sonntagberg mit seiner mächtigen Wallfahrtsbasilika. Nach dem Mittagessen im Gasthof Lagler feierte Pater Peter Linster SJ in der zweitgrößten Wallfahrtskirche Österreichs den ersten Gottesdienst auf der Pilgerfahrt. Den Altardienst ergänzten über die gesamten Tage die engagierten Sodalen Franz Freisleder und Wolfgang Müller.

Im Anschluss an die Hl. Messe fand eine sehr interessante und auch amüsante Kirchenführung statt. Die barocke zweitürmige Basilika am Sonntagberg zählt zu den markanten Wahrzeichen des Mostviertels. Ihre Lage ist außergewöhnlich: Von oben reicht der Blick nahezu übers ganze Mostviertel und weit darüber hinaus. Vom Tal aus bewundern Besucher und Durchreisende die Kirche schon von

weitem. Der Sonntagberg ist Wallfahrtsort, Ausflugsziel und Ort mit Geschichte. Schon 1440 wurde hier eine erste Kapelle gebaut.

Die heutige Basilika minor stammt von den Barockbaumeistern Jakob Prandtauer und Josef Munggenast. Sie ist der Heiligsten Dreifaltigkeit und dem Erzengel Michael geweiht. Ihre Fresken, die Schatzkammer und der Hochaltar sind besonders sehenswert. Die Basilika gehört zum Benediktinerstift Seitenstetten und ist bis heute ein viel besuchtes Ziel von Wallfahrern. Der Sonntagberg ist ein außergewöhnlicher Ort: dem Himmel näher!

Das Mostviertel

60 Prozent der Gemeindefläche in Sonntagberg werden landwirtschaftlich genutzt. In erster Linie setzen die Bauern auf Grünlandbewirtschaftung mit Milchkühen. Auch eine Vielzahl an Obstbäumen prägt das Landschaftsbild. Jedes Jahr im Frühling präsentieren sie sich in voller Blüte. Später im Jahr verwandeln die Bauern die reiche Ernte in hervorragende Moste und Edelbrände. Über Jahrhunderte hinweg prägte das Eisen die Entwicklung des Ortes. Eine Urkunde aus dem Jahr 993, die sich auf den einstigen Herrschaftssitz Gleiß bezieht, lässt auf den Abbau von Eisenerz am Sonntagberg schließen.



Unser Quartier „Hotel Ringl“ neben der Wallfahrtskirche in Maria Laach

Quartier in Maria Laach am Jauerling

Am frühen Abend erreichte die Pilgergruppe schließlich das familiengeführte Hotel Ringl in Maria Laach am Jauerling. Die Marktgemeinde Maria Laach am Jauerling im Bezirk Krems-Land liegt inmitten des Naturparks Jauerling-Wachau. Dem Ort wird eine rund tausendjährige Wallfahrtstradition zugeschrieben. Heute pilgern Wallfahrer, Familien und Sportler gleichermaßen in das idyllische Erholungsdorf. Schöne Sehenswürdigkeiten und erholsame Wanderwege laden zum Kurzurlaub ein – weit weg von städtischem Trubel, Verkehrslärm und Stress. Nach dem Bezug der Zimmer klang der Abend nach einem schmackhaften Menü mit einem schönen Glas Wachauer Wein bei guten Gesprächen gemütlich aus.

Benediktinerstift Altenburg

Erste Station am Dienstag war das Benediktinerstift Altenburg. Eine Führung durch die großzügige Klosteranlage ließ die Damen und Herren aus dem Staunen gar nicht mehr herauskommen. Über den Wäldern des Kamptales trifft im Benediktinerstift zu Altenburg vollendete Harmonie auf barocke Urständ – bis in die Tiefen des Klosters begegnet man Faszination pur. Hier entdeckt man wahre Größe in mehrfacher Hinsicht – und hier sollte man zumindest einmal gewesen sein.

Jahrhundertlang lagen die Reste der mittelalterlichen Klosteranlage unter

dem barocken Prunkbau verborgen. Jetzt sind diese fast vergessenen Zeugen des Klosterlebens wieder freigelegt. Kapitelsaal, Kreuzgang, Skriptorium – man begibt sich bei einer Führung auf eine spannende Zeitreise in längst vergangene Jahrhunderte. Eine einmalige Gelegenheit zwei Klosteranlagen im direkten Vergleich übereinander zu entdecken. Gänsehaut inklusive! Der kunstsinnige Abt Placidus Much versammelte die besten Handwerker und die begabtesten Künstler seiner Zeit in Altenburg, um seinen Traum von Universalität zu verwirklichen.

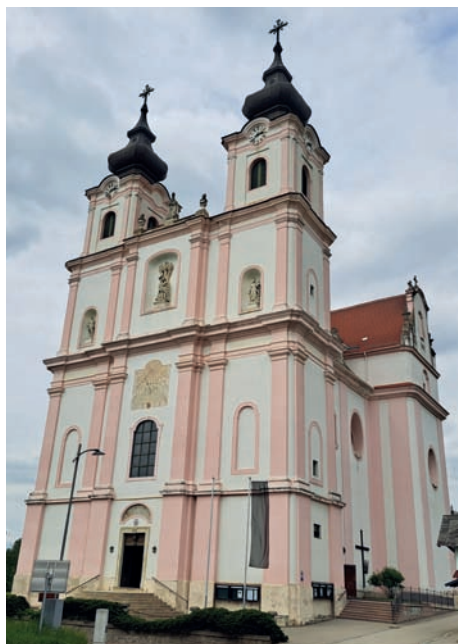
Stiftskirche, Kaisertreppe und Bibliothek tragen eine bekannte Handschrift: jene von Paul Troger! Insgesamt zehn Kuppelfresken hat der Südtiroler Maler für das Stift geschaffen. In den Jahren 1731 und 1733 freskierte er die Gewölbefelder über der Orgelempore, dem Presbyterium und die mehr als 700 m² große Hauptkuppel – zweifellos sein eindrucksvollstes Werk in Altenburg. Man kann im „Trogerstift“ einfach nur eins, das aber endlos: staunen! Denn vom richtigen Punkt aus betrachtet, erwachen Trogers Werke zum Leben.



Benediktinerstift Altenburg

Wallfahrtskirche Maria Dreieichen

Nach diesen Eindrücken war es Zeit für eine Mittagspause in der Bezirkshauptstadt Horn im östlichen Waldviertel. Nur wenige Kilometer davon entfernt liegt die zum Stift Altenburg gehörende Wallfahrtskirche Maria Dreieichen. In dieser feierte Pater Linster zu nachmittäglicher Stunde einen sehr erbaulichen Gottesdienst, gefolgt von einer Führung durch dieses Kleinod. Die wunderschöne Wallfahrtsbasilika Maria Dreieichen über



Wallfahrtskirche Maria Dreieichen

dem Horner Becken besticht ihre Besucher mit ihrer volkstümlichen barocken Bauweise. Gelegen auf der Höhe des Manhartsberges, gilt sie als eine der schönsten Wallfahrtskirchen Österreichs. Ihre wertvollen Fresken erzählen von Ursprung und wunderbaren Heilungen. Die Schatzkammer als „Tresor des Glaubens“ verwahrt Kostbarkeiten der langen Pilgergeschichte.

Begonnen hat diese Geschichte eigentlich schon 1656: Da nämlich stellte ein Horner Kürschnermeister bei einer dreistämmigen Eiche eine wächserne Pietà zur öffentlichen Verehrung auf. Als ein Brand das Vesperbild zerstörte, wurde das heutige Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes aus Holz geschnitzt. Aufgrund des hohen Zulaufs an Wallfahrern folgte um 1750 die Errichtung der prächtigen Barockkirche – auch hier mit wertvollem Kuppelfresco von Paul Troger. 1957 schließlich wurde die Kirche zur Basilica minor erhoben. Nach wie vor gilt sie als beliebter und stark frequentierter Wallfahrtsort in der Region.

Zisterzienserstift Zwettl

Am dritten Tag der Pilgerfahrt stand das berühmte Zisterzienserstift Zwettl auf dem Programm. Inmitten idyllischer Wälder, Flusslandschaften und Felder lädt Stift Zwettl zur Einkehr



Chorgestühl der Klosterkirche Stift Zwettl

und Besinnung – hier ist man auf Seelsorge bedacht. Das mittelalterliche Zisterzienserkloster beeindruckt durch Kraft und Ruhe, die Gartenanlagen entführen direkt ins Paradies. Die Blicke Richtung Himmel lenken die Stiftskirche, die Egedacher-Orgel und die Turmfassade – insgesamt ein Glanzstück an kulturellem Hochgenuss.

Chauffeur Hans, der die Pilgergruppe über alle Tage sehr fürsorglich und liebenswürdig begleitete, hatte für die Hinfahrt einen wunderschönen Weg abseits der großen Straßen durch die beruhigende Landschaft des Wald-

viertels mit ihren blühenden Wiesen gewählt. Doch in einem kleinen Ort fernab jeder Zivilisation musste Hans dann eindrucksvoll seine gigantischen Fahrkünste beweisen, als es darum ging, eine Kurve zwischen den Häusern zu meistern. Millimetergenaues Fahren war notwendig. Doch nach mit Bravour bestandener Prüfung brandete tosender Beifall auf.

Im Stift Zwettl angekommen, nahm die Pilgergruppe im edlen Chorgestühl der monumentalen gotischen Klosterkirche zum Gottesdienst Platz. Der anschließende Rundgang führte sehr anschaulich in die Geschichte und

Bedeutung des Stifts ein. Das Stift Zwettl wurde bereits 1138 gegründet. Damit ist es das drittälteste noch existierende Zisterzienserkloster – und das weltweit! Ob Kreuzgang, Brunnenhaus, Kapitelsaal, Dormitorium, Scriptorium oder Necessarium – überall im Stift findet man herausragende Beispiele mittelalterlicher Baukunst.

Im Zuge der groß angelegten Barockisierung unter Abt Melchior Zaunagg erhielt auch das Gotteshaus ein neues Erscheinungsbild: Eine monumentale Turmfassade empfängt die Eintretenden, im Inneren dominieren der mächtige Hochaltar, 16 Seitenaltäre, das intarsierte Chorgestühl und die bekannte Egedacher-Orgel. So blickt man beim Rundgang staunend gen Himmel. Auch eine neue Bibliothek wurde geschaffen und von Paul Troger in fünf Gewölbefeldern mit den Taten des Herkules geschmückt. Die Schatzkammer erlaubt Einblicke in die Spiritualität früherer Zeiten. Aus dem Staunen kommt man hier gar nicht mehr heraus.

Krems an der Donau

Nach der Mittagspause in der Stadt Zwettl ging es nach Krems an der Donau, wo jeder den Nachmittag nach eigenem Gusto gestalten konnte. Krems gilt als eine der ältesten Städte Österreichs: Bereits im Jahr 995 wird



Innenstadt Krems mit Steiner Tor

sie als Chremisa erstmals genannt, für das Jahr 1305 ist das Stadtrecht für Krems und Stein urkundlich gesichert. Diese jahrhundertelange Geschichte, die immer eng mit der Donau verwoben war, spiegelt sich in den Altstädten wider, die seit dem Jahr 2000 gemeinsam mit der Wachau als UNESCO-Weltkulturerbe ausgezeichnet sind. Bei einem Spaziergang durch Krems und Stein gibt es einiges zu entdecken: seien es die vielen Kirchen aus verschiedenen Epochen oder die engen, gepflasterten Straßen und pittoresken Plätze mit ihren historischen Gebäuden, Statuen und Kleindenkmälern. Wer dort mit offenen Augen herumspaziert, wird reich belohnt!

Beim Heurigen

Was aber darf bei einer Fahrt in die Wachau nie fehlen? Natürlich ein Besuch in einem der zahlreichen Heurigenlokale. So klang der Mittwoch auf zünftige Art und Weise im Heurigenkeller der Familie Hagmann in Senftenberg aus. Ihr Hof zu Priel kann auf eine lange und bewegte Geschichte zurückblicken. Im Weingut findet man gebiets- und sortentypische Qualitätsweine zu einem ausgezeichneten Preis-Leistungs-Verhältnis. Viermal im Jahr werden für die Gäste die Tore des Heurigenlokals geöffnet. Hier kann man nicht nur Kremstaler Weine verkosten, sondern auch hausgemachte Schmanckerl genießen und gemütliche Stunden mit Freunden und Familie verbringen – ein wunderbarer Schlusspunkt eines erlebnisreichen Tages im Waldviertel.



Im Heurigenkeller in Senftenberg



Gottesdienst in der Wallfahrtskirche Maria Laach

Wallfahrtskirche Maria Laach

Der Donnerstag begann mit einem Gottesdienst und einer Führung in der neben dem Hotel Ringl gelegenen Wallfahrtskirche von Maria Laach. Wann genau die Wallfahrten hierher begannen, liegt im Dunkeln. Kirchenhistoriker gehen von einer fast 1000-jährigen Wallfahrtstradition aus.

Das Ziel, die Pfarrkirche Maria Laach, liegt am Südhang des Jauerlings und hat sich ihre mittelalterliche Aus-

stattung weitgehend erhalten. 1380 wurde anstelle der bisherigen Kirche der Bau des gotischen Gotteshauses begonnen, die Wallfahrten nahmen zu. Pilgergelöbnisse zur Pestzeit und Wunderheilungen im 18. Jahrhundert ließen immer mehr Wallfahrer zum gotischen Doppelaltar und zu seinem Gnadenbild „Maria Sechsfinger“ ziehen. Der linke Seitenaltar ist der eigentliche Gnadenaltar. Er umschließt ein Altarbild der thronenden Maria mit Kind aus der Zeit um 1475. Die rechte Hand, die den Rosenkranz hält, hat sechs Finger. Der sechste Finger wird als Sinnbild für die Gnadenfülle und die fürsprechende Macht Mariens gesehen. Laut der Sage kam der sechste Finger der Madonna auch nach Übermalungen immer wieder zum Vorschein.

„Mohndorf“ Armschlag

Von Maria Laach führte der Weg am weiteren Vormittag ins bekannte „Mohndorf“ Armschlag. Rund um die zarte Mohnblume erlebt man dort eine gewaltige Ansammlung an Unikaten und Superlativen: Seit fast 30 Jahren begeistert das „Mohndorf“ mit riesigen Weidemohnkapseln, einem einzigartigen „MOHNument“, dem längsten Mohnblumengemälde und der größten Mohnmühlensammlung. In einem Video und beim Besuch des



„Mohndorf“ Armschlag

Mohnbauernladens konnte die Pilgergruppe in die Geheimnisse des Mohnanbaus und der Mohnverarbeitung eintauchen und beim gemeinsamen Mittagessen beim Mohnwirt gleich noch die verschiedensten Mohnspezialitäten verkosten.

Wallfahrtsbasilika Maria Taferl

In Maria Taferl, dem bedeutendsten Wallfahrtsort Niederösterreichs und nach Mariazell dem bedeutendsten in Österreich, klang der Nachmittag sehr beschaulich und besinnlich aus. Der Ort liegt am Nordufer der Donau. Hier thront die Wallfahrtsbasilika Maria Taferl, Niederösterreichs Landesheiligtum der schmerzhaften Mutter Gottes. Von dem malerisch auf einer Anhöhe 233 m über der Donau gelegenen Marienheiligtum bietet sich eine gran-

diose Fernsicht über das Donautal und die Hügellandschaft des Mostviertels bis auf die Alpenkette, die sich in einer Breite von über 300 km ausbreitet.

Die Grundsteinlegung zur Wallfahrtskirche Maria Taferl, in die der Eichenbaum mit dem Gnadenbild – dies ist auch der Ursprung des Namens „Maria Taferl“ – einbezogen wurde, erfolgte am 25. April 1660. Der Bau entstand nach dem Entwurf eines unbekannten Baumeisters, zunächst unter der Leitung des niederösterreichischen Hof- und Landschaftsbaumeisters Georg Gerstenbrand. Ab 1671 führte der vorwiegend in Böhmen tätige Italiener Carlo Lurago den Bau fort. Mit der

Fertigstellung des Baus beauftragte man 1707 Jakob Prandtauer.

Die Schatzkammer der Basilika ist ein herrlich in buntem, volkstümlichem Barock ausgemalter Raum mit Fresken, die an der Decke Erscheinungen der Ursprungsgeschichte, an den Wänden aber wunderbare Heilungen und Rettungen darstellen. Die Pilgergruppe feierte im Antlitz der Gnadenmutter eine kurze Andacht und stimmte, wie auch bei allen anderen Gottesdiensten in diesen Tagen, ein Marienlied an.

Der letzte Abend der Pilgerfahrt war dann vom Konklave und der Wahl von Kardinal Prevost zum Papst geprägt. Während des Abendessens verfolgte die Gruppe übers Handy gespannt die Geschehnisse in Rom.

Stift Reichersberg

Auf der Heimfahrt besuchten die Pilger noch das Stift Reichersberg. 1084 von Wernher von Reichersberg gegründet. „Mit Freude leben“ lautet der Leitsatz des Stifts. Und tatsächlich macht ein Besuch der barocken Anlage viel Freude – kulturell wie kulinarisch. Nach einem Großbrand im 17. Jahrhundert erhielten seine Gebäude ihre heutige barocke Gestalt. Groß und mächtig thront das Stift über dem Inn. Arkadengänge und zwiebelgekrönte Erker säumen die barocke Anlage, die sich um zwei Höfe gruppiert. Hausher-



Wallfahrtsbasilika Maria Taferl



MMK-Pilgergruppe vor dem Stift Reichersberg

ren sind die Augustiner Chorherren, die seit mehr als 900 Jahren hier leben und wirken. Neben ihrer seelsorgerischen Tätigkeit räumen sie auch der Kultur viel Platz ein. Jahr für Jahr lockt der „Reichersberger Sommer“ mit festlichen Gottesdiensten, Ausstellungen, Lesungen, Kabarett und Jazz. Renoviert und zu einem kulturellen und religiösen Zentrum des Innviertels geworden, präsentiert sich Reichersberg heute in neuem Glanz, dank seiner regen Kurs- und Seminartätigkeit.

Pater Linster feierte am späten Vormittag in der Stiftskirche einen letzten Gottesdienst. In seiner Predigt brachte er den Dank für all die großartigen Eindrücke und Erlebnisse der letzten Tage zum Ausdruck und beendete seine Gedanken mit einem kraftvollen „Deo gratias“. Eine Fürbitte galt an diesem Tag auch dem neugewählten Papst Leo XIV. Nach dem Besuch des Klosterladens stärkte sich die Gruppe noch im Bräustüberl, um anschließend den Heimweg nach München anzutreten.

Resümee

Auch wenn sich die Witterung in diesen fünf Maitagen eher kühl, aber weitgehend trocken präsentierte, ließ die Pilgerfahrt keine Wünsche offen. Majestätisch und imposant präsentieren sich die vielen Klöster, Stifte und Kirchen im Waldviertel. Die historischen Bauwerke sind Orte der Einkehr und Besinnung und bergen interessante Schätze für Kulturliebhaber. An dieser Stelle bedanken sich alle Damen und Herren der Pilgergruppe bei der Marianischen Männerkongregation für die perfekte Planung und Durchführung der Fahrt. Ein großes „Vergelt's Gott!“ an Pater Linster für die lebendigen Gottesdienste und die gut nachvollziehbaren Predigtgedanken in ganz besonderen Kirchen und an ganz besonderen Orten. „*Wer pilgert, spürt eine Sehnsucht, er ist auf der Suche.*“ (Michael Kaminski, deutscher Religionspädagoge & Pilgerbegleiter, *1969)

WOLFGANG MÜLLER



Heiliges Jahr 2025 mit der MMK

Pilgerfahrt nach Scheyern und Maria Birnbaum

Sich als Pilgerin oder Pilger der Hoffnung im Heiligen Jahr auf den Weg nach Rom zu machen, ist – aus verschiedenen Gründen – nicht allen Menschen möglich. Für sie – aber natürlich auch für all jene, die auf „alten und neuen Wegen“ (Papst Franziskus) unterwegs nach Rom sind – gibt es weltweit entlang der Pilger-routen nach Rom Jubiläumskirchen, in denen ebenfalls der Jubiläumsablass empfangen werden kann. Sie sollen als „geistliche Oasen“ auf dem Glaubensweg Stärkung durch die „Quellen der Hoffnung“ bieten, insbesondere durch den Empfang des Sakraments der Versöhnung und durch erweiterte Gebetszeiten.

Neben dem Liebfrauentum hat der Erzbischof von München und Freising sechs weitere „Jubiläumskirchen“ benannt, zu deren Besuch die Gläubigen besonders eingeladen sind: die Jesuitenkirche St. Michael in der Münchner Fußgängerzone und die Basilika Heilig Kreuz in Scheyern (Landkreis Pfaffenhofen) sowie die Wallfahrtskirchen Maria Eich in Planegg (Landkreis München), Maria Birkenstein in Fischbachau (Landkreis Miesbach), Maria

Eck in Siegsdorf (Landkreis Traunstein) und Maria Birnbaum in Sielenbach (Landkreis Aichach-Friedberg).

Gottesdienst und Führung in Scheyern

Auf Initiative von Sodale Wolfgang Müller machten sich 50 Pilger/innen der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal am Samstag, 19. Juli, bei traumhaftem Sommerwetter auf den Weg nach Kloster Scheyern. Dort



Kloster und Basilika Heilig Kreuz in Scheyern



Gottesdienst mit Präses Pater Karl Kern SJ



Einzelsegn mit dem Scheyrer Kreuz

feierte die Gruppe mit Pater Karl Kern SJ einen sehr kraftvollen und erbaulichen Gottesdienst. Den Ministranten- und Lektorendienst übernahmen Sodalen. Sodale Ferdinand Müller begleitete die Hl. Messe gekonnt auf der Orgel. Es ist ein wunderbares Zeichen, wenn Sodalen der Männerkongregation so aktiv und mit so viel Freude und Liebe ihren Dienst tun. Am Ende erteilte Pater Kern den Anwesenden mit der großen Kreuzmonstranz, die den berühmten Scheyrer Kreuzpartikel enthält, den Segen. Danach ging Pater Kern mit den Ministranten zum Marienaltar im linken Seitenschiff der Basilika. Zum Mariengruß erklangen alle Strophen von „Maria, Mutter unsres Herrn“, gefolgt vom Einzelsegn mit dem Scheyrer Kreuz. Ein äußerst erhebender und bewegender Schlusspunkt der Hl. Messe.

Fater Joachim führte im Anschluss die Münchner Pilger/innen durch den Kreuzgang, in die Königskapelle, in die beeindruckende Sakristei und in die Kapitelkirche. Im Kloster Scheyern, dem früheren Stammsitz der Wiltelsbacher, ließen sich bereits im Jahre 1119 Benediktinermönche nieder. Der Ort hat bis zum heutigen Tag nichts von seiner Anziehungskraft verloren.

Das Scheyrer Kreuz

Wallfahrer pilgern zum berühmten „Scheyrer Kreuz“, das hier seit dem Jahr 1180 verehrt wird. Nach den Unterlagen des Klosters kam der Kreuzpartikel erstmals während der Amtszeit des Abtes Ulrich III. (1135–1160) in die Abtei, doch erst dessen Nachfolger setzte es 1180 der öffentlichen Verehrung aus. Am 18. Juni 1362 wird Scheyern als „Kloster des heiligen



Sakristei der Basilika Scheyern

Kreuzes“ am Papstpalast in Avignon erwähnt.

Zu dieser Zeit war es in einem „Reliquiar von Birnbaumholz, umgeben mit silberner, vergoldeter Treibarbeit“, geborgen. Von 1511 bis 1513 ließ der damalige Abt die Reliquie gotisch in Gold und Edelsteinen fassen. Um 1738 wurde es durch den Augsburger Goldschmied Johann Georg Herkommer durch ein noch heute erhaltenes Ostensorium im Rokokostil aus Silber ersetzt. Bei Restaurierungsmaßnahmen im Jahre 1901 wurde es neu vergoldet. Die Scheyrer Kreuzreliquie ist nach der

Form des byzantinischen Patriarchenkreuzes gefasst; das erklärt die beiden Querbalken. Der obere Balken symbolisiert die Kreuzesinschrift, wie sie bei der Kreuzverehrung in Jerusalem gezeigt wurde. 1901 wurde der Kreuzpartikel neu vermessen: Er ist 18,5 cm hoch, der obere Querbalken 4 cm breit, der untere 8,1 cm. Die Breite des Stammes des Kreuzsplitters beträgt durchschnittlich 7,5 cm, im Schnitt ist er 0,2 mm dick. Im Jahre 1980, 800 Jahre nach der Ankunft der Reliquie im Kloster, erhob Papst Johannes Paul II. die Klosterkirche zur Basilica minor.

Scheyern ist immer eine Reise wert

Kunstliebhaber bewundern die Kirchenschätze vergangener Zeiten, die barocke Basilika oder die Begräbnisstätte der Ahnen des bayerischen Königshauses. Ausflügler und Familien genießen die herrliche Landschaft mit vielen Rad- und Wanderwegen. Die Basilika wurde bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut. Heute prägt das späte Rokoko den Gesamteindruck. Ein Kleinod der Benediktinerabtei Scheyern ist die Sakristei, wovon sich die Pilgergruppe selbst überzeugen konnte. Der „Prielhofladen“ wartet mit einer breiten Palette ökologischer Produkte der Klosterlandwirtschaft auf. Sommerkonzerte, Adventskonzerte und ein Christkindlmarkt finden jährlich in stimmungsvollem Ambiente des

Klosters statt. Im Tagungs- und Bildungshaus können Gäste zudem an Kursen und Tagungen teilnehmen. Der gemütliche Biergarten der Klosterschänke lud auch die Damen und Herren der Pilgergruppe zum Einnehmen des Mittagessens ein. Dort konnte das süffige Bier aus der klostereigenen Brauerei verkostet und die bayerische Gemütlichkeit genossen werden.

Auf nach Maria Birnbaum

Nach der ausgiebigen Mittagspause und einem regen Gedankenaustausch führte der Weg zur zweiten Jubiläumskirche dieses Tages: nach Maria Birnbaum im Landkreis Aichach-Friedberg. Pater Norbert Rasim vom Deutschen Orden, der die Wallfahrtskirche betreut, führte in die Geschichte und Bedeutung der Wallfahrt ein.

Entstehung und Geschichte des Gnadenorts

Nach 1600 hatten die Bewohner des Schlosses Stuntzberg in einem Weinberg ein kleines, wenige Jahre zuvor geschnitztes Vesperbild aufgestellt. 1632 wurde das Bild von schwedischen Truppen in das Jochmoos am Fuß des Berges geworfen, aus dem es der Dorfhirt von Sielenbach, Johann Vogl, herausholte und in einen hohlen Birnbaum neben der Straße stellte. 1659 ereignete sich eine erste Wunder-



Mittagessen im Biergarten der Klosterschänke

heilung: Eine Frau Anna aus Meran in Südtirol suchte nach dem kleinen Vesperbild, das ihr im Traum erschienen war. Als sie es gefunden hatte, wurden sie und ihr Sohn von schwerer Krankheit geheilt. Später erhielt die taubstumme Magdalena Schnader am Birnbaum die Sprache wieder: Infolgedessen setzte eine große Wallfahrt zu „Unser Lieben Fraw im Pürnbaum“ ein.

Phillipp Jakob von Kaltenthal, Komtur der Deutschordenskommande Blumenthal, auf deren Grund das Bild nun stand, beschloss den Birnbaum mit dem Gnadenbild durch eine „ansehnliche große Kirche“ zu umfassen und errichtete ab 1661 den bestehenden Bau, den der Freisinger Weihbischof Kaspar Kühner 1668 weihte. Die

Seelsorge übernahmen zunächst Geistliche von Sielenbach und Klingen, später ab 1670 bis zur Säkularisation Deutschordens-Priester. 1685 wurde die Bruderschaft zu den Sieben Schmerzen Mariens gegründet, der heute noch fast 2000 Mitglieder angehören.

1803 sollten Kirche und Wallfahrt aufgelöst werden, doch die Bauern der Umgebung übernahmen die Baulast, bis die Gemeinde Sielenbach später die Kirche kaufte. Von 1867 bis 1984 betreuten Kapuziner die Wallfahrt. Am 11. Oktober 1998 kehrte der Deutsche Orden hierhin zurück. Er setzte das Konventsgebäude instand und errichtete eine Wallfahrtsgaststätte sowie einen Klosterladen, um die Wallfahrt wieder zu beleben. 2001 wurde zudem das Noviziat der deutschen Bruderprovinz nach Maria Birnbaum verlegt.

Die Wallfahrtskirche

Die von 1661 bis 1665 erbaute Kirche gilt als erste Kuppelkirche nördlich der Alpen. Ihre Architektur mit runden Innenräumen, sieben Türmen und überwölbenden Dächern ist byzantinisch beeinflusst. Der Hauptraum mit dem Apostelturm ist dem römischen Pantheon nachempfunden. Außergewöhnlich ist die Innenausstattung mit Wessobrunner Stuck und schwarz-rot-goldenen Altären. Der Hochaltar



Wallfahrtskirche Maria Birnbaum



Marienandacht mit Pater Karl Kern SJ

beherbergt einen Teil des Birnbaum-Stammes mit dem Gnadenbild der Pietà, der der Kirche den Namen gibt. Ein absolut beeindruckender Kirchenraum in einer sehr gefälligen und wohltuenden Landschaft.

Abschluss der Pilgerfahrt

Schließlich feierte Pater Kern mit der Gruppe in Maria Birnbaum eine Marienandacht, die vom Lied „Maria, dich lieben ist allzeit mein Sinn“ eingerahmt wurde. Mit vielen bleibenden Eindrücken ausgestattet, machten sich

die Pilger/innen dann am späten Nachmittag auf den Heimweg in die Landeshauptstadt. Die Fürbitten in der Scheyrer Basilika hatte Sodale Wolfgang Müller mit den Worten eingeleitet: „Als Pilger der Hoffnung sind wir heute nach Scheyern gekommen und als Pilger der Hoffnung gehen wir durch unser Leben.“ Möge deshalb dieser gelungene Pilgertag allen Teilnehmenden eine persönliche Stärkung auf der Pilgerschaft ihres Lebens sein.

WOLFGANG MÜLLER

Herr Jesus Christus, auf vielen Wegen sind wir unterwegs zu dir.

Du gehst mit, im Wort, das wir hören.

Du bist an unserer Seite, in dem Brot, das du uns schenkst.

Wir gehen durch eine Zeit, manchmal orientierungslos, manchmal ratlos, doch du legst uns eine Hoffnungsspur, der wir folgen können, die uns Mut macht, Pilger der Hoffnung zu sein.

Pilger der Hoffnung, die dich und deine Botschaft in die Welt bringen.

Pilger der Hoffnung für die Menschen, die uns begegnen.

Pilger der Hoffnung, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen.

Pilger der Hoffnung, die sich für die Bewahrung deiner Schöpfung engagieren.

Pilger der Hoffnung für unsere Zeit wollen wir sein.

Schritt für Schritt sind wir auf dem Weg des Glaubens, dein pilgerndes Volk Gottes.

Lass uns so leben, dass man uns fragt, von welcher Hoffnung wir getragen sind. Amen.

Ursula Althenger

Emmausgang am Ostermontag

Der traditionelle Emmausgang der Marianischen Männerkongregation am Ostermontag führte heuer nach St. Georg in Bogenhausen. Mit der Tram ging es gemeinsam vom Stachus zum Isarhochufer. In der heimeligen Kirche angekommen, gestalteten die drei Sodalen Markus Jost, Franz Freisleder und Wolfgang Müller mit Lesung, Betrachtung, Litanei, Fürbitten und gemeinsamen Gebeten eine feierliche Andacht, in der die zu Herzen gehenden Osterlieder nicht fehlen durften. In den Fürbitten stand ganz besonders das Gedenken und das Gebet für den am gleichen Tag verstorbenen Papst Franziskus im Mittelpunkt.

Führung durch das Rokokokirchlein

Nach der Andacht vermittelte Markus Jost in einer sehr interessanten Kirchenführung allen Anwesenden viel Wissenswertes zu diesem Kleinod. Zwischen Möhlstraße und Montgelas-Berg befindet sich das Herzstück des ehemaligen Pfarrdorfs Bogenhausen: das Rokokokirchlein St. Georg und der dazugehörige Friedhof, der bis heute in seiner ursprünglichen Form erhalten ist. Der genaue Zeitpunkt der Gründung der Pfarrei ist zwar nicht bekannt, wahrscheinlich aber handelt es sich bei St. Georg um die älteste Pfarrkirche Münchens. Die heutige Gestalt der Kirche geht auf Umbauarbeiten zwischen 1766 und 1771 zurück. Ausgeführt wurden diese nach Plänen des berühmten Baumeisters Johann Michael Fischer (1692–1766), der in München zuvor bereits die Klosterkirche St. Anna im Lehel errichtet hatte. Die umfangreiche Neugestaltung von St. Georg erfolgte auf der Mauersubstanz des romanischen Vorgängerbaus. Zudem erhielt der Turm seine zweifach geschnürte Zwiebelhaube, die bis heute weithin sichtbar das Zentrum von Alt-Bogenhausen markiert. Die Erneuerung und Ver-



Wortgottesdienst in St. Georg in Bogenhausen



Kirchenführung durch Mesner Markus Jost

größerung des Innenraums ermöglichen schließlich deren prachtvolle und kostbare Ausstattung, die bis 1777 vollendet wurde.

Im Mittelpunkt des Bildprogramms steht der vollständig in Schnitzwerk ausgeführte Hochaltar, der von Johann Baptist Straub (1704–1784; 1737 zum Hofbildhauer ernannt) geschaffen wurde. Er zeigt in vollplastischer und äußerst detaillierter Ausführung den Triumph des heiligen Georg über den Drachen. Die beiden Nebenaltdäre stammen von Ignaz Günther (1725–1775), dem nicht weniger berühmten Schüler Straubs, und seiner Werkstatt: Sie zeigen links Maria als Königin des Himmels, rechts den heiligen Korbinian, den ersten Bischof von Freising. Die Deckenfresken stammen von Philipp Helterhof (um 1725–1807) und berichten vom Leben des Kirchenpatrons,

welcher der Legende nach während der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Diokletian zum Tode verurteilt wurde. Im Langhaus sind die Martyrien des heiligen Georg dargestellt, an der Ostseite gipfelt die Schilderung in seiner Enthauptung. Das Fresko im Altarraum zeigt seine Ankunft im Himmel vor der Heiligen Dreifaltigkeit.

1943 wurden die Deckenmalereien von St. Georg im Zuge des „Führerauftrags Monumentalmalerei“, einer auf Befehl Hitlers durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda durchgeführten Fotokampagne, dokumentiert. Es entstanden über 130 Aufnahmen, die für die Rekonstruktion der Fresken im Fall der Zerstörung durch den Luftkrieg angefertigt wurden. „Auch die Georgskirche wurde bei den verschiedenen

Angriffen getroffen. Die Bedachung, der rückwärtige Chorbogen, der obere Raum der Sakristei und die Orgelbühne litten am meisten. Die Altäre und Figuren nahmen keinen Schaden. Die neuen Fenster wurden vollständig zerstört“, resümierte Stadtpfarrer Max Blumschein am 1. August 1945 im „Kriegs- und Einmarschbericht“ an das erzbischöfliche Ordinariat. Ihren ursprünglich angedachten Zweck mussten die 1943 angefertigten Dias also nicht erfüllen: Während 60 Prozent der im Zuge des „Führerauftrags“ im Deutschen Reich dokumentierten Werke im Verlauf des Krieges tatsächlich zerstört wurden, blieben die Fresken Helterhofs weitgehend unbeschädigt.

Besichtigung des Friedhofs

Der kleine Friedhof um die Kirche ist von einer efeumrankten Friedhofsmauer umgeben und in drei Gräberfelder eingeteilt. Er entwickelte sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zur bevorzugten Begräbnisstätte prominenter Künstler und gilt daher als Spiegelbild Münchner und deutscher Kultur- und Geistesgeschichte. Die zur Verfügung stehenden 208 Grabplätze sind besonderen Voraussetzungen zum Graberwerb unterworfen. Eine Reihe prominenter Münchner und Wahlmünchner – Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Beamte und Unternehmer –

haben auf dem Friedhof eine Gedenkstätte erhalten. Gleichwohl dominieren bescheidene Gräber mit schmiedeeisernen, bemalten Grabkreuzen und kleine Grabsteine das Bild, ganz anders als auf den anderen, großen Friedhöfen Münchens mit ihren Mausoleen, Marmorskulpturen oder steinernen Engeln.

Sodale Franz Freisleder wies im Friedhof auf Pater Alfred Delp SJ hin. Dieser war in den 1930er Jahren Kirchenrektor in St. Georg. Im Pfarrhaus von St. Georg kam es zu Treffen des Kreisauer Kreises. Dort wurde Delp nach einer Morgenmesse in St. Georg am 28. Juli 1944 verhaftet. Ein paar Schritte weiter, am Rande der Maximiliansanlagen, wurde Delp ein Denkmal errichtet, das am 23. Mai 1981 durch Kardinal Josef Ratzinger, den späteren Papst Benedikt XVI., geweiht wurde.



Sodale Franz Freisleder erzählt von Pater Alfred Delp SJ vor dessen Grabdenkmal



Gruppenfoto in St. Georg

Es stammt von dem Münchner Künstler Klaus Backmund und stellt die „Drei Männer im Feuerofen“ nach dem Buch Daniel dar. Die Inschrift befindet sich auf einer Bronzeplatte, die durch Form und separate Lage an die bayerische Tradition des Totenbrettes anknüpft.

Osterspaziergang in den Biergarten

Nach diesen wunderbaren Eindrücken machten sich die Sodalen zu Fuß am Isarhochufer entlang auf den Weg zum Hofbräukeller. Hier klang im Biergarten bei einer frischen Halben und einer deftigen Brotzeit ein erbaulicher Nachmittag im gemeinsamen Gespräch aus.

Auch heute kann ein Spaziergang mehr sein als Bewegung an der frischen Luft. Bewusst gestaltet kann

er zu einer echten Hilfe werden – für Kopf, Herz und Seele. Ein Weg, der nicht nur nach außen in die frühlingshafte Natur führt, sondern auch nach innen, zu uns selbst und zu Gott. Was den Emmaus-Jüngern damals geschah, kann auch heute Kraft geben: Wer sich aufmacht, wer Fragen zulässt und offen ist, kann Gott begegnen – auch mitten im Alltag. Das ist nicht spektakulär, nicht kompliziert – aber wirksam. Denn im Gehen klärt sich vieles. Wer unterwegs ist, kommt zur Ruhe. Man hört anders, man denkt anders. Und manchmal hört man dabei auch auf das, was sonst übertönt wird: das eigene Herz oder die Stimme Gottes. Was es bedeutet, dass Jesus lebt und begleitet, das erfahren wir auf unseren Lebenswegen – als eine Begleitung, die stärkt.

WOLFGANG MÜLLER

Das Weihnachtsoratorium

von J. S. Bach in der Bürgersaalkirche – 2. Teil

Nachdem in der Sodalen-Brücke 2/2024 (S. 32-37) bereits die Kantaten I (zu spielen am 25. Dezember), II (für den 26. Dezember) und VI (für das Fest Epiphanie/Dreikönig) vorgestellt worden waren, folgen nun die drei mittleren Kantaten, die am 27. Dezember (Fest des Hl. Apostels und Evangelisten Johannes), am Neujahrstag sowie am Sonntag nach Neujahr aufgeführt wurden.

Obwohl die Leseordnung für den 27. Dezember zu Bachs Zeiten in Leipzig (wie auch im Jahr 2025 in der katholischen Kirche) den Prolog aus dem Johannesevangelium (Joh 1,1-4 bzw. 14) vorgeschrieben hatte, vertonte Bach davon abweichend das Lukas-evangelium 2, 15-20. Damit knüpfte er unmittelbar an die beiden vorausgegangenen Kantaten an und erreichte somit eine geschlossene Darstellung der Weihnachtsgeschichte mit den Hirten und Engeln als wichtigen Zeugen der Ereignisse.

Bevor der Evangelist mit dem Bericht des Lukas fortfährt, wird die **III. Kantate** mit einem prächtigen Tutti-Satz eröffnet: „Herrscher des

Himmels, erhöere das Lallen; lass dir die matten Gesänge gefallen, wenn dich dein Zion mit Psalmen erhöht!“

Da die Orchesterbesetzung wieder dieselbe ist wie in der I. Kantate, wird neben der textlichen auch die klangliche Geschlossenheit hervorgehoben.

Wie zu Beginn des Oratoriums wird auch hier Gott, der allmächtige Vater, der Schöpfer des Himmels und der Erde mit aller instrumentaler und vokaler Pracht gepriesen.

Das Tempus perfectum, der Dreier-Takt, unterstreicht treffend die Aussage der Weihnachtsbotschaft: die Zeit ist erfüllt, perfekt; musikalische Zeit und Heils-Zeit korrespondieren.

Zu den Worten „Höre der Herzen frohlockendes Preisen“ schweigen Pauken und Trompeten, da hier der sehr kurze B-Teil des Eingangschors nicht die himmlischen Potenzen und Verhältnisse im Blick hat, sondern die beschränkten irdisch-menschlichen Kapazitäten des Gotteslobes.

Und nachdem die Engel wieder Richtung Himmel entschwunden sind, er-

muntern sich die Hirten in einem schwungvollen Chorsatz (Nr. 26) gegenseitig: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem“. Interessanterweise setzen die vier Gesangstimmen nacheinander ein und verdichten somit den Klang, was den Effekt des Zusammenströmens aus allen vier Richtungen andeutet; zudem sind jeweils 2 Stimmen in Gegenbewegung miteinander verknüpft, konkret als Umkehrung. Es ist naheliegend, hier einen Fall von Onomapoesie zu entdecken (der musikalische Fachbegriff – hier: Umkehrung – spielt auf eine andere Bedeutungsebene – hier: Umkehr des Herzens – an). Zu den Worten: „und die Geschichte sehen“ singt der Bass markant 4 Töne, die leicht als Kreuzmotiv zu hören sind und damit den (heils-)geschichtlichen Weg des Kindes von der Krippe an das Kreuz anklingen lassen.

Dieser Eindruck wird verstärkt durch das anschließende Rezitativ des Bass-Solisten: „Er hat sein Volk getröst’, er hat sein Israel erlöst... und unser Leid geendet“. Die Bedeutsamkeit dieser Worte wird durch die Begleitung von 2 Flöten unterstrichen (also als *Recitativo accompagnato*). Der anschließende Choral („Dies hat er alles **uns** getan“) transferiert das in der Antike sich ereignende Geschehen in die jeweilige Zeit der Zuhörer, in dem es als *für uns*

getan begriffen wird. Die sich offenbarende übergroße Liebe des Erlösers unterstreicht akustisch der Chor-Bass, wenn er seinen Jubilus den zu den Worten „des freu sich alle Christenheit“ mit einer bis zur None reichenden Melodie-Linie vorträgt (= die rhetorische Figur der Hyperbole, Übertreibung, als besonderes Ausrufezeichen).

Die Freude über diese je aktuelle Tröstung und Befreiung durch den Erlöser und den Dank an Gott Vater für dieses Heilswerk seines Sohnes feiert das Duett von Sopran und Bass, wobei dies bezeichnenderweise zwei Oboe d’amore einbezieht: „Herr, dein Mitleid, dein Erbarmen, tröstet uns und macht uns frei“.

Nachdem die Hirten in Bethlehem angekommen waren und berichtet hatten, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war, heißt es: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“. Dieses verinnerlichte Nachdenken über Gottes Handeln an ihr wird in der von der Solo-Violine geprägten Alt-Arie „Schließe, mein Herze, dies selige Wunder, fest in deinem Glauben ein“ tief-sinnig und mit unerwartet herben Harmonien und Tonfolgen – gespickt mit gebrochenen Akkorden, ausdrucksstarken Intervallen (Tritonus, verminderte, übermäßi-



ge Tonschritte) und raumgreifenden Melodiebögen – dem Zu-hörer mit Nachdruck ans Herz gelegt. Mit zwei Chorälen „Ich will dich mit Fleiß bewahren“ und „Seid froh dieweil, dass euer Heil ist hie ein Gott und auch ein Mensch geboren“ stimmt die Gemeinde in die Botschaft des Evangeliums ein. Der dann wiederholte prachtvolle Eingangschor beschließt diese Kantate und damit auch den I. Teil des Weihnachtssoratoriums.

Kantate IV:

Am Fest der Beschneidung Christi

Am Neujahrstag werden sowohl in der evangelischen als auch der katholischen Kirche im Evangelium der Bericht des Lukas von der Beschneidung sowie der damit verbundenen Namensgebung Jesu verlesen (Lukas 2, 21).

Wenngleich die Beschneidung selbst in der Kantate nicht explizit thematisiert wird, so ist doch der Vorgang selbst hintergründig wirksam. Denn mit der Beschneidung wird Jesus in die Tradition des jüdischen Volkes und dessen Erwartung eines Messias hineingenommen. Nur dadurch kann er – wie es das Matthäusevangelium in seiner Kindheitsgeschichte entfaltet (Mt 1, 1-17) – als in der Generationenfolge von König David herkommend als Messias „an-erkannt“ werden.

Für die Kantate selbst wird der *Namen Jesus* jedoch zentral: Jesus (d.h. „Der Herr hilft“) wird im Rezitativ Nr. 38 sogleich auch als Immanuel (d.h. „Gott mit uns“) genannt, was im Grunde dasselbe bedeutet. In dem Kind aus Bethlehem teilt sich Gott selbst mit, erweist sich sein Heilswillen gegenüber den Menschen. Mit der gleichsam amtlichen Namensverleihung wird Jesus aber auch voll in die menschliche Gemeinschaft integriert; sein Leben vollzieht sich innerhalb der konkret irdisch-weltlichen Realität. In dieser Hinsicht wird Jesus als wahrer Mensch „einer von uns“.

Die Kantate zum (bürgerlichen) Neujahrstag unterscheidet sich dann auch fundamental von den anderen 5 Kantaten. Dies zeigt schon die Wahl von 2 Hörnern als dominierender Klangfarbe für die Eingangs- und Schlusschöre. Diese wirken zwar ebenfalls festlich und exklusiv, entbehren aber klar hörbar des Glanzes und der Strahlkraft von 3 Trompeten und Pauken, die in den Teilen I, III und VI wunderbare Pracht entfalten.

Während in diesen Kantaten Himmel, Kosmos und Erde sich vereinigen zum Lobpreis Gottes, in der Kantate II mit ihrem Hirteninstrumentarium (Flöten) die Welt der einfachen Leute/Hirten und in der Kantate V mit den oberton-

reichen Violinen die Engelssphäre angespielt werden, bewegt sich Kantate IV in der realen, gesellschaftlich ausdifferenzierten Welt mit ihren immanenten Widersprüchen und Konflikten.

Mitten aus dieser Realität heraus werden wir Zuhörer zum Gotteslob aufgerufen: „Fallt mit Danken, fallt mit Loben vor des Höchsten Gnaden thron. Gottes Sohn will der Erden Heiland und Erlöser werden, Gottes Sohn dämpft der Feinde Wut und Toben.“ Die von christlicher Hoffnung getragene Grundstimmung dieses Einleitungssatzes manifestiert sich im schwungvoll-tänzerischen $\frac{3}{8}$ Takt, vor allem aber in der großartigen Architektur des Satzes mit seinen akkuraten geometrischen und arithmetischen Proportionen: die klassische A-B-A Form ist zusätzlich spiegelbildlich angelegt; während im ersten Abschnitt ein 24 Takte umfassendes Vorspiel dem Choreinsatz (56 Takte) vorausgeht, wird in der Wiederholung (ab Takt 161) direkt mit dem Chor begonnen, dem das instrumentale Nachspiel, den Satz beschließend folgt.

Beide A-Teile umfassen je 80 Takte.

Der B-Teil („Gottes Sohn will der Erden Heiland und Erlöser werden...“) umfasst ebenfalls 80 Takte und bietet 2 Durchführungen des Textes/des



Thomaskirche und Bach-Denkmal

musikalischen Materials, wobei die zweite Durchführung die erste variiert; die Teile a und b umfassen beide je 40 Takte, die wiederum exakt in instrumentales Zwischenspiel (16 Takt) und Chorpartie (24 Takte) gegliedert sind. Hermeneutisch ist die Folgerung zwingend: mitten aus der im B-Teil angesprochenen, durch Wut und Toben der Feinde bedingten Bedrängnis heraus erklingt das Gotteslob, da der Sohn Gottes sich als Erlöser und Heiland erwiesen hat und erweisen wird. Die ebenso stabile wie schöne kompositorische Ordnung spiegelt die gute Ordnung der Welt und der gesamten Schöpfung wider, die Gott zu danken ist.

Nicht nur dieser Eingangssatz ist symmetrisch geordnet; bewundernswert ist die um die Arie „Flößt, mein Heiland, flößt dein Namen“ als Achse geplante Gesamtanlage der Kantate. Dem Kantaten-Beginn des Tutti-Satzes „Fallt mit Danken“ (Nr. 36) – in F-Dur, im $\frac{3}{8}$ Takt – entspricht der Schlusschoral „Jesus, richte mein Beginnen“ (Nr. 42) – ebenfalls in F-Dur, im $\frac{3}{4}$ Takt. Dem kurzen Rezitativ des Evangelisten „Und da acht Tage um waren“ (Nr. 37) samt accompagnato Rezitativ „Immanuel, o süßes Wort“ (Nr. 38 a) – von d-Moll nach F-Dur, im $\frac{4}{4}$ Takt – korrespondiert die Tenor-Arie „Ich will nur dir zu ehren leben“ (Nr. 41) – in d-Moll, im $\frac{4}{4}$ Takt; und dem Rezitativ „Komm! Ich will dich mit Lust umfassen“ kombiniert mit dem Choral „Jesus, du mein liebstes Leben“ (Nr. 38 b) – Bass und Sopran samt Streichinstrumenten von F-dur nach C-Dur führend – entspricht das Rezitativ „Wohlan, dein Name soll allein“ kombiniert mit dem Choral „Jesus, meine Freud und Wonne“ (Nr. 40) – Bass und Sopran samt Streichinstrumenten von C-Dur nach F-Dur führend.

Diese zentrale Anlage lenkt die zentrale Botschaft der Kantate auf die Faktur und den Text dieser Arie.

Von der Oboe begleitet singt der Sopran „Flößt, mein Heiland, flößt

dein Namen auch den allerkleinsten Samen jenes strengen Schreckens ein? Nein, du sagst selber nein“. Darauf repliziert eine zweite Sopranstimme: „Nein!“. Dieser zustimmenden Antwort folgt das Echo der Oboe. Der zweite Teil, beginnend in der Dominanttonart G-Dur, bedenkt: „Sollt ich nun das Sterben scheuen? Nein, dein süßes Wort ist da! Oder sollt ich mich erfreuen? Ja, du Heiland sprichst selbst ja“ Dem antwortet wieder die zweite Sopranstimme „ja!“

Diese heute seltsam anmutende Konstellation versteht sich aus dem Blick in die Kirchenmusikgeschichte. Der heute vor allem durch die Adventsmotette „Machet die Tore weit“ (am 2. Adventssonntag, 7. Dezember im Gottesdienst in der Bürgersaalkirche zu hören) bekannte Komponist Andreas Hammerschmidt veröffentlichte 1645 *Dialogi, Oder Gespräch zwischen Gott, und einer gläubigen Seele*; 33 Werke für Solostimmen, Violine und Basso continuo. Exakt ein derartiges Zwiegespräch liegt auch im Falle unserer Arie vor. Allerdings ist hier die Seele im Dialog mit dem Jesuskind. Deshalb empfiehlt sich hier die Besetzung mit einem Knaben- oder Mädchensopran. Die jeweils das Echo spielende Oboe mag für die Resonanz auf diese Antworten des Jesus-

kindes in Gesellschaft und Welt stehen. Da die Arie in C-Dur notiert ist, also der Dominanttonart von F-Dur, der Haupttonart dieser Kantate, unterstreicht dies nochmals ihre besondere Stellung.

Übrigens ist eine solche zentrale, axialsymmetrische Anordnung, womit die herausragende Rolle für die Grundaussage dieser Kantate angezeigt ist, in Bachs Oeuvre nicht ohne Parallele: auch in der Johannes-Passion (hier wird der Choral „Durch dein Gefängnis, Gottes Sohn, ist uns die Freiheit kommen“ als zentrale Aussage exponiert) und in der h-Moll-Messe (dort steht das „Crucifixus“ im Zentrum des Credo) wird auf diese großartige, intellektuell wie spirituell tief-sinnige Weise als die Botschaft deutlich, um die es Bach insbesondere geht.

Die Rezitativ/Choral-Kombination (Nr. 40) von Sopran und Bass stellt die Frage nach dem angemessenen Dank und Lobpreis auf die Einwohnung des Namens Jesu im Herzen des Gläubigen. Die folgende Tenor-Arie mit 2 Solo-Violen und B.c. gibt die Antwort: „Ich will nur dir zu Ehren leben, mein Heiland, gib mir Kraft und Mut, dass es mein Herz recht eifrig tut! Stärke mich, deine Gnade würdiglich und mit Danken zu erheben! Mit unwiderstehlicher Dynamik und Leidenschaft

jagt dieser Satz als mitreißende vierstimmige Fuge dahin und lässt alles allzu meditativ-grüblerisches Sich-Ver-senken in das „Seelengärtlein“ hinter sich, um aus der Kraft des menschengewordenen Gottessohnes heraus in die Praxis christlichen Daseins vorzudringen. Bach illustriert und verstärkt zugleich damit die Einsicht des Angelus Silesius: „Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren/Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren“.

Diese Leben in Christus setzt aber auch Umkehr des zaghaften Herzens und irrigen Denkens voraus. Darauf mag Bach wohl hinweisen in den markanten „Umkehrungen“ des Themas. Diese Assoziation von musikalischen Begriffen als Metaphern religiö-psychischer Vorgänge sind in der Barockzeit durchaus gängig, wie ein Blick in die Kunstgeschichte zeigt; man denke nur an das Wissen um die metaphorische Bedeutung von Pflanzen, speziell Blumen, und Tieren für die Exegese von Bildern in weltlichen wie religiösen Sujets.

Den kämpferischen Aspekt des keineswegs leichtfüßigen Prozesses der Hinwendung zu Jesus unterstreicht neben dem Drive auch die gewählte Tonart d-Moll als Parallele zu dem dominierenden F-Dur der Kantate. Diese schließt mit einem durch Vor-, Zwi-

schen- und Nachspiel gewichtigen Choral, der die in den Arien individuell thematisierte Hinwendung zu Jesus durch den vierstimmigen Chor und das vollständige Orchester auf die Gesellschaft hin weitert. Dieser Choral symbolisiert also nicht speziell die Antwort der Kirche auf die biblische Botschaft, sondern wohl die aller Menschen guten Willens; denn nur in dieser Kantate verwendet Bach für die Choräle keine aus der Liturgie bekannten Melodien, sondern Neuerfindungen, die vermutlich von ihm selbst stammen, wodurch auch suggeriert wird, sich nicht nur einzuordnen in einen vorgegebenen Rahmen, sondern auch seinen Eigenanteil an der Durchsäuerung von Gesellschaft, Welt und Kirche zu erbringen.

Die **Kantate V** überrascht mit einem überaus konzertant-erfrischenden Eingangssatz, der Chor und Instrumentalisten alles abverlangt. Die Tonart A-Dur prägt die gesamte Kantate und weist als Oberdominante zur Grundtonart D-Dur des Weihnachtsoratoriums auf die Erhöhung des menschgewordenen Gottessohnes hin – während Kantate II mit den um die Krippe versammelten Personen, besonders den Hirten, in der Unterdominante G-Dur steht, womit die Selbst-Erniedrigung des menschwerdenden Logos angezeigt ist.

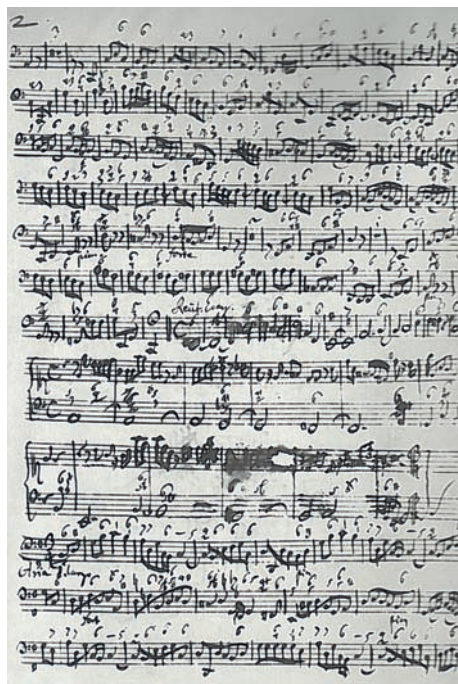
Unsere Kantate ist für den (ersten) Sonntag nach Neujahr bestimmt und intoniert unwiderstehlich engagiert das Motto des kommenden Jahres: „Ehre sei dir, Gott, gesungen; dir sei Lob und Dank bereit. Dich erhebt alle Welt, weil dir unser Wohl gefällt, weil anheut unser aller Wunsch gelungen, weil uns dein Segen so herrlich erfreut“.

Das Orchester weist dabei zwar die geringste Stimmenzahl aller Eingangschöre auf – lediglich 2 Oboe d’amore, also zwei eher intime Holzbläser gesellen sich zu den Streichern – aber die Komposition ist ein herausragendes Glanzstück. Über den pulsierenden, vorwärtstreibenden Achtelnoten der Bassgruppe flirren die hohen Streicher mit virtuosen auftaktigen Sechzehntelfiguren, während die beiden Holzbläser das Motiv des ersten, eher homophonen Chorthemas vorstellen, um anschließend sich in jazzartigen Synkopen Motive einander zuzuspielen und emporzuschrauben.

Zweimal erklingt, in differenzierter Einsatzfolge, ein Fugato zu den Worten „Dir sei Lob und Dank bereit“. Der kurze B-Teil in fis-Moll („Dich erhebet alle Welt ...“), in homophoner und damit klar verständlicher Form gehalten, nennt die Gründe für das unangefochtene, nicht wankende Gotteslob.

Der bei aller Brillanz kammermusikalische Ton dieses Eingangschors greift die Überlegungen der vorausgehenden Kantate über das Wohnen des Namens Jesu und seiner Liebe in der menschlichen Herzkammer auf und zeigt den Durchbruch aus der (auch frommen) Enge der Innerlichkeit in die Realität des Daseins, die Durchsäuerung der Gesellschaft durch das Wort Gottes sowie die letztlich kosmische Dimension des Wirkens des Gottessohnes auf: dies bezeugen kompositorische Details wie der große Ambitus der Singstimmen, die alle möglichen Höhen und Tiefen durchmessen; die Führung der Ober- und Außenstimmen in Dezimenabständen (vgl. dieselbe Anordnung im Engelchor „Ehre sei Gott in der Höhe“ aus der II. Kantate, Nr. 19), was auch die Engel, die himmlischen Heerscharen in das Gotteslob einbindet; die Oktavgänge in den Bässen (Takte 51-53 sowie 95, hier mit abschließendem Oktavsprung der Bassgruppe). Dieser Eingangschor wirkt darüber hinaus auch als positive Antwort auf die Schlusszeile der vorausgehenden IV. Kantate mit dem Anruf „Jesu, lasse mich nicht wanken“: Hier ist offenkundig das feste und frohe Stehen im Glauben vertont.

Das nachfolgende Rezitativ bringt den Beginn der Geschichte der drei Weisen



Aus der originalen Organo-Stimme zu Teil VI (BB-Mus. ms. Bach Sr 112¹⁰, Stimme 16, Bl. 1^v). Chor „Herr, wenn die stolzen Femde edmanchen“, Satz 14, Takt 160 bis zur Arie „Nur ein Wink von seinen Händen“, Satz 17, Takt 20^o. Autographie Stimme einer veränderten Kantate. Durch autographische Korrekturen eingetragene für Teil VI des Weihnachts-Oratoriums. Satz 17 im nachträglich (süd Ratur) eingetrag. Satz 16 stark umgearbeitet.
Originalgröße: 11 x 22 cm

Autograph der Orgelstimme
zum Weihnachtsoratorium

aus dem Morgenland, wie sie Matthäus 2, 1f. überliefert. Der vom kompletten Orchester begleitete Chor illustriert die Frage der Weisen: „Wo, wo, wo ist der neugeborene König der Juden“, wobei die Intensität wie Ratlosigkeit der Suche hervorgehoben wird durch die abrupten Pausen und die Einmündung auf einen unaufgelösten Quintsextakkord. Dem antwortet ein eingeschobenes, von Streichern begleitetes Rezitativ des Alt: „Sucht ihn in meiner Brust, hier wohnt er, mir und ihm zur Lust“. Mit dieser Stimme ist wiederum symbolisch Maria eingeführt, „die



diese Worte als Äußerung des Glaubens einwirft, und erneut wird somit der Hörer des Werkes unvermittelt an sich selbst erinnert, daran, dass der neugeborene König allein im Glauben, im menschlichen Herzen, gegenwärtig ist.“ (Walter Blankenburg)

Auf die in ruhig-schreitender Bewegung vorgetragene Mitteilung der Könige: „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen, ihn anzubeten“, antwortet die Altistin/Maria: „Wohl euch, die ihr dies Licht gesehen, es ist zu eurem Heil geschehen! Mein Heiland, du, du bist das Licht. Das auch den Heiden scheinen sollen, und sie, sie kennen dich noch nicht, als sie dich schon verehren wollen. Wie hell, wie klar muss nicht dein Schein, geliebter Jesu, sein!“.

Der Kirchenchoral „Dein Glanz all Finsternis verzehrt, die trübe Nacht in Licht verkehrt“ transferiert nun dieses den Königen aus dem Morgenland widerfahrene Lichtereignis auf die je aktuelle Gegenwart der Gläubigen und bekennt die Hoffnung auf das „ewige Licht“, das den Menschen auch nach der irdischen Existenz leuchten möge.

Die anschließende, von der Oboe d'amore und dem Continuo begleitete Bass-Arie „Erleucht auch meine finstre Sinnen“ (Nr. 47) bringt in fis-Moll und

zahlreichen abwärts gerichteten, eine None durchmessenden Tonfolgen die Realität der Glaubenszweifel und dunklen Lebenserfahrungen des Individuums ein. Sofort werden diese aufgefangen in den unmittelbar anschließenden Aufwärtsbewegungen von gleichem Ambitus, verstärkt noch durch weitausschwingende Girlanden, welche die „Erleuchtung“ feiern. Der Mittelteil zeigt, worauf jederzeit die Christenheit setzen kann, um nicht in Finsternis zu verharren, sondern zum Licht des Lebens zu gelangen: „Dein Wort soll mir die hellste Kerze in *allen* meinen Werken sein“; dabei betont Bach die Durchdringung aller Lebenslagen durch Gottes Wort indem er 5 Takte, eine Dezime durcheilend, höchst virtuos dem Wort „allen“ widmet.

Das nachfolgende Rezitativ greift die Erzählung des Matthäus wieder auf und berichtet von dem Erschrecken des Herodes, wobei dieses „erschrecken“ tatsächlich einen dramatischen Höhepunkt setzt, das durch ein ebenso überraschendes Streichertremolo bildhaft wird.

Das die Kantate bestimmende Erwarten und Suchen des Erlösers sowie die durch ihn genährte Hoffnung auf den Ausbruch aus der Finsternis und das Leben in seinem Licht kondensiert in der als Terzett gestalteten h-Moll-Arie

„Ach, wann wird die Zeit erscheinen, ach, wann kömmt der Trost der Seinen“. Sopran und Tenor stellen diese Fragen mit zunehmender Intensität; sie stehen stellvertretend sowohl für die Weisen als auch für alle Menschen auf der Suche nach dem Erlöser. Ihnen antwortet die Altistin resp. die Mutter Jesu „Schweigt, schweigt, er ist schon wirklich hier“. Nach dem Zwischenspiel der Solovioline, die ihr Eingangspräludium, jetzt in fis-Moll, erneut vorträgt, antworten Sopran und Tenor sehnsuchtsvoll mit „Jesu, ach so komm zu mir“. Mit dieser persönlichen Anrede kann sich jeder einzelne Zuhörer identifizieren und in die Weihnachts-Geschichte integriert fühlen.

Nachdem die Violine nochmals ihr auf das Kopfmotiv beschränkte Zwischenspiel eingestreut hat, beginnt der Schlussteil, bei dem die Altistin buchstäblich das letzte Wort behält: „er ist schon wirklich hier“. Hier komponiert Bach die rhetorische Figur der Katabasis, des Hinabsteigens, also der Erniedrigung des Logos; die fast identische Figur erscheint in der Johannes-Passion zu den Worten „Es ist vollbracht (ebenfalls von einer Altstimme gesungen) und in der h-Moll-Messe zu „Et incarnatus est“.

Die Violine beschließt das Terzett, indem sie nochmals vollständig, in der

Ausgangstonart h-Moll, ihr Präludium, als Postludium präsentiert. Die ausdrucks- und sehnsuchtsvollen Intervalle, die markanten Sprünge, der große zweieinhalb Oktaven umspannende Ambitus unterstreichen die Dringlichkeit der Erwartung; die eingängigen, auf- und absteigenden arpeggierten Akkorde, die immer als Dur-Akkorde erklingen, können als Korrespondenz von sehnsuchtsvoller Erwartung der Weisen bzw. Gläubigen und liebevollem Herabsteigen des Gottessohnes gedeutet werden.

Das anschließende, von den beiden Oboe d' amore begleitete Rezitativ der Altistin resp. Marias bekräftigt: „Mein Liebster herrscht schon. Ein Herz, das seine Herrschaft liebet, und sich ihm ganz zu eigen gibet, ist meines Jesu Thron.“ Dabei wird wieder die Haupttonart A-Dur erreicht, in der auch der Schluss-Choral „Zwar ist solche Herzenstube wohl kein schöner Fürstensaal“ intoniert wird. Das menschliche Herz wird endlich erneut als Ort der Gegenwart Gottes besungen; musikalisch in beredter Kürze und relativ schmucklos: es bleibt nichts mehr zu sagen und zu musizieren; jetzt sind die Tage des Heils, jetzt muss im Lichte Gottes gelebt, geglaubt und gehandelt werden.

MICHAEL HARTMANN

Geistliche Deutung eines Kirchenlieds

Vortrag von Präses Pater Kern

„Wer singt, betet doppelt“, so hat es bereits der Hl. Augustinus so treffend formuliert. In unserer Bürgersaalkirche wird viel und gerne gesungen. Überhaupt genießt die Kirchenmusik hier einen sehr hohen Stellenwert. Das vielfältige Jahresprogramm ist ein eindrücklicher Beweis dafür. Wir singen im Gottesdienst bekannte Lieder und unbekannte. Wir singen vertraute Lieder und weniger vertraute. Wir kennen und lieben unzählige Melodien, die wir nach der Hl. Messe auf den Lippen und im Herzen mit nach Hause tragen. Wir kennen vielfach auch noch den Text der ersten Strophe auswendig,

aber mit den weiteren Strophen tun wir uns dann meist schwer.

„Ich will dich lieben, meine Stärke“

Im Rahmen der Vortragsreihe zur Theologischen Fortbildung erklärte und deutete Pater Karl Kern SJ am Mittwoch, den 21. Mai 2025, das bekannte und beliebte Lied „Ich will dich lieben, meine Stärke“. Zu dieser „Geistlichen Deutung eines innigen Kirchenlieds“ waren zahlreiche Besucher/innen zu abendlicher Stunde in die Bürgersaalkirche gekommen. Nach der Begrüßung durch Pater Kern trug der

Tenor Markus Lehmann, dezent auf der Orgel von Sodale Ferdinand Müller begleitet, solistisch alle sieben Strophen des Liedes vor. Alle Anwesenden konnten sich auf diese Weise mit der Melodie und dem Text vertraut machen.

Danach begannen die Erklärungen von Pater Kern, dem dieses Lied von Kindesbeinen an bekannt ist,





weil es seine Großmutter ganz spontan untertags bei der Hausarbeit anstimmte. Angelus Silesius, der schlesische Konvertit und Mystiker, hat dieses „geistliche Hirtenlied“ 1657 gedichtet. Die intime Tonlage wird durch die innige, sich an den Text anschmiegende Melodie unterstützt. Das Lied mit seinen ursprünglich acht Strophen trägt die Überschrift: „Sie [gemeint ist die Seele] verspricht sich, Ihn bis in den Tod zu lieben“. Besungen wird die Liebeseinung zwischen der Seele und ihrem wahren Bräutigam. Es ist ein Verlobungs-, Sehnsuchts- und Liebeslied. Darum kreist im Grund alle emotional gefärbte Mystik: um die Einheit der Seele mit Gott. Der Text lebt vor allem von der Sprache der Psalmen und des Hohenlieds im Alten Testament. Er atmet die Sehnsucht Sulamiths nach dem nie mit Namen genannten Bräutigam. Er besingt die Liebe als Flamme Gottes, als eine Macht, die stärker ist als der Tod. Jesus will uns – das ist die Mitte unseres Glau-

bens – an seiner Gottesintimität teilhaben lassen. Auch wenn wir nur ab und zu oder kaum etwas von dieser innigen Einheit mit Gott empfinden: „Ich will dich lieben, meine Stärke“ kann uns aus unserem selbstbezogenen Ich herauslocken – hin zum Ergriffensein von der unendlichen Liebe Gottes.

Eine dreiviertel Stunde für die Seele

Pater Karl Kern SJ verstand es hervorragend, den Zuhörern/innen den Reichtum dieses Liebesliedes zu erschließen. Nach seinen Gedanken sangen alle Anwesenden die gesamten Strophen. Ein vertiefendes Gebet und der Segen schlossen eine sehr besinnliche dreiviertel Stunde gelungen ab – eine dreiviertel Stunde für die Seele in einer lauten und unruhigen Zeit. Sie hat uns die Bedeutung des Glaubens für unser Leben wieder einmal unmissverständlich deutlich gemacht.

WOLFGANG MÜLLER

Meisterwerke des Rokoko im Bürgersaal

Zum Doppeljubiläum von Ignaz Günther

Vor 250 Jahren, am 28. Juni 1775, wurde der führende Rokoko-Bildhauer und Altararchitekt (Franz) Ignaz Günther auf dem Münchner Petersfriedhof um die Allerheiligenkirche am Kreuz zu Grabe getragen. Er war wenige Tage zuvor völlig unerwartet im Alter von nur 50 Jahren in seinem Wohnhaus verstorben. Geboren war er am 21. November 1725 – also vor



Martin Knoller: Bildnis Ignaz Günther, 1774
(Bayer. Nationalmuseum München)

300 Jahren – als zweiter Sohn des auch künstlerisch tätigen Schreiners und Eisenhändlers Johann Georg Günther und dessen Ehefrau Anna Maria in Altmannstein (heute Landkreis Eichstätt). 1743 war Günther nach München gekommen, um – wohl auf Vermittlung von hier ansässigen Verwandten – für sieben Jahre in die Werkstatt des Hofbildhauers Johann Baptist Straub (1704–1784) einzutreten. Nach weiteren Fortbildungsstationen in Salzburg, Mannheim und Wien (Akademie der Bildenden Künste) hatte er sich 1753 endgültig in München niedergelassen, wo er bald als „Hofbefeiter“, also den städtischen Zunftvorschriften enthoben, für Adel, Geistlichkeit und Bürgertum, sprich Schlösser/Paläste, Klöster und Kirchen aller Art, als Bildschnitzer und „Designer“ tätig wurde. 1757 hatte er Maria Magdalena Hollmayr, Tochter eines Münchner Silberhändlers geheiratet, die bereits ein Jahr vor ihm sterben sollte. Aus dieser Ehe gingen vier Söhne und fünf Töchter hervor. 1761 hatte Ignaz Günther das noch vorhandene Wohnhaus mit Werkstatt bei St. Jakob am Anger erwerben können.

Günthers Werke in bzw. für Münchner Kirchen

Ignaz Günther schuf (zumindest teilweise) noch existierende Ausstattungstücke wie Altäre und Kanzeln oder Epitaphien (Grabdenkmäler) für seine Pfarrkirche St. Peter, für die Asamkirche, für die Marien-Wallfahrtskirchen Thalkirchen und Ramersdorf, für



Silberbüste des hl. Joachim nach einem Modell Günthers am Altar der Bürgersaalkirche

die Klosterkirchen der Karmeliten und der Barmherzigen Brüder, für die Frauenkirche (Portale und Reliefs des Chorgestühls) und die Georgskirche in Bogenhausen. Dazu kommen entsprechende, aber nicht ausgeführte Entwürfe (von Ausschreibungen) für die Annenkirchen in Harlaching und im Lehel, die Spitalkirche St. Elisabeth vor dem Sendlinger Tor und die Bruderschaftskirche St. Michael in Berg am Laim.

Günthers Tätigkeit für die MMK

Spätestens ab 1768 war Ignaz Günther auch für die Marianische Bürgerkongregation tätig. In diesem Jahr vollendete nach seinen (im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe aufbewahrten) Lindenholzmodellen der Münchner Goldschmied Joseph Friedrich I Canzler (1710–1782) vier aus Silberblech getriebene **Büsten von hl. Männern** aus der nächsten Umgebung Mariens: dem hl. Joachim (ihrem Vater), dem hl. Josef (ihrem Gemahl und Mitpatron der Kirche), dem hl. Johannes dem Täufer (Sohn ihrer Base) und dem hl. Johannes Evangelist (der ihr von Christus am Kreuz an Sohnes statt anvertraut wurde).

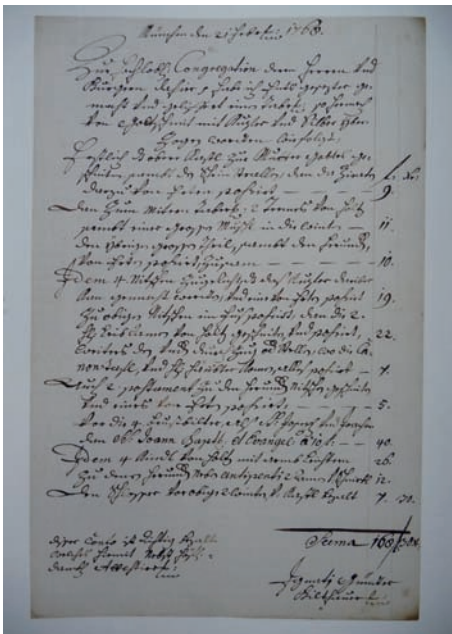
Diese heute noch an Ort und Stelle (wenn auch in veränderter Anordnung) erhaltenen Brustbilder waren

(nur an hohen Festtagen präsentierte) Bestandteile eines neuen silbernen Altaraufsatzes, den das genannte Künstlerduo nach dem Vorbild des prächtigen Silberaltars im „Schönen Saal“ der Congregatio Maior Latina (im Münchner Jesuitenkolleg) realisierte und dessentwegen Faistenbergers Verkündigungsrelief etwas angehoben und auch der Altarauszug umgestaltet werden musste. Der Silberaufsatz umfasste neben dem zentralen Tabernakel – mit einem kleinen mobilen Aussetzungsthron für die

schon als wundertätig anerkannte Foy-Madonna darauf – zwei Reliquienschreine für die ebenso verehrten „Leiber“ der Katakombenheiligen Maximus und Florianus (Letzterer ein aktuelles Geschenk von Papst Clemens XIII. 1768 und wohl der Anlass für diese Neugestaltung). Diese gründeten auf Reliquiaren mit den Häuptionen von vier Mitmartyrerinnen der hl. Ursula in Köln. Somit waren am Bürgersaal-Altar in einer kostbaren Inszenierung Ignaz Günthers die bedeutendsten Stücke des „Heiligen Schatzes“ der Kongregation zur Verehrung ausgestellt. Ein wahrscheinlicher Entwurf Günthers hierzu befindet sich in der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin (Preußischer Kulturbesitz).

Im Bombenhagel in der Nacht vom 24. auf 25. April 1944 ging diese Pracht bis auf die ausgelagerten Silberbüsten (und die Foy-Madonna) leider verloren. Doch auch schon früher war ihre Existenz gefährdet gewesen: Im Jahr 1800 sollten die Büsten zur Kriegsfinanzierung eingeschmolzen werden, konnten aber noch in letzter Minute durch Spenden einiger Sodalitäten ausgelöst werden.

Als 1772 im Altarraum des Bürgersaals Stuckteile herabfielen, war man



Ignaz Günther: Abrechnung für Modelle zu den Silberbüsten, 21.02.1768

zu einer Erneuerung der Decke gezwungen, was eine **Neugestaltung** derselben nach sich zog. Hierzu lieferte nach Thomas Christian Wink (1738–1797) auch Ignaz Günther Entwürfe. Von seinen haben sich Detailskizzen im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck erhalten. Ihr frühklassizistischer Dekor, der Ähnlichkeiten mit Zierelementen an Günthers Portalen der Frauenkirche aufweist, fand die Zustimmung und wurde dann modifiziert von Franz Xaver Feichtmayr dem Jüngeren (1735–1803) in Stuck verwirklicht. Vielleicht auf Günthers Vorschlag hin bat Präses P. Anton Semmer den Abt von Neresheim, den damals dort wirkenden Tiroler Maler und späteren Mailänder Akademieprofessor Martin Knoller (1725–1804), den Günther wohl von seinem Studium in Wien her kannte, nach München zu schicken. 1773 erhielt Knoller, der dann auch ein Portrait Günthers schuf, den Auftrag zur zeitgemäßen Ausmalung des Gewölbespiegels. So neu herausgeputzt konnte der Bürgersaal am 13. Mai 1778 vom Freisinger Bischof Ludwig Joseph von Welden als Kirche zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Allerseligsten Jungfrau Maria und des hl. Josef geweiht werden.

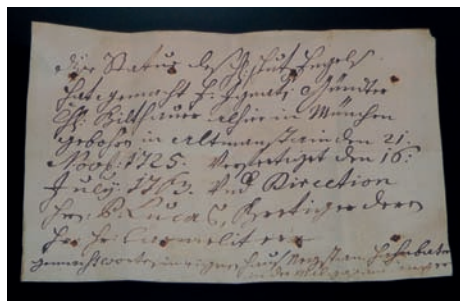


Ignaz Günther: Schutzengelgruppe im Bürgersaal

Hinzuerworbene Werke Günthers im Bürgersaal

Überraschenderweise konnte die Kongregation aus der Aufhebung von Münchner Klöstern 1802 auch einen Nutzen ziehen. So wurden in deren Folge aus der Karmeliterkirche außer dem Altar der Josefsbruderschaft auch die wegen ihrer Leichtigkeit und Grazilität weltberühmte **Schutzengelgruppe** Ignaz Günthers in den Bürgersaal überführt. Darüber informiert das „Inventarium der Deutschen Congregation in München“: „1 Schutzengel

mit einem Knaben an der Hand, vom Bildhauer Günther“, „Geschenk des Hr. Silberarbeiters Streißl“. Dieser seit 1780 in München ansässige Gold- und Silberschmied Johann Peter Streiß(e)l (1746–1813), Sodale und „besonders verdienster Assistent“ der Kongregation, 1811 sogar deren Präfekt, hatte das lebensgroße, ca. 70 kg schwere und farbig gefasste Schnitzwerk aus der Versteigerungsmasse des 1802 zwangsaufgelösten Karmeliterklosters erworben und schließlich dem Bürgersaal vermacht. Das Entstehungsjahr „1763“ ist in die Unterseite der Standplatte eingeschnitten. Zudem fand sich im Innern des Engels 1995 ein vom Urheber des Werks eigenhändig mit Feder und Tinte geschriebener Zettel, auf dem zu lesen ist: „dise Statue des hl: schutzEngels / hat gemacht F[rantz] Ignati Gündter / Ch[urfürst]l[icher] Bilthauer alhier in München / gebohre[n] in Altman[n]stain den 21. /



Ignaz Günther: Zettel des Urhebers in der Schutzengelfigur

Nov[em]b[ris] 1725. Verfertigt den 16: / Julij 1763 ...“ Des Weiteren sind darauf genannt der Auftraggeber Pater Lukas Blessing und der Entstehungsort, Günthers Werkstatt in München.

1812 folgte Ignaz Günthers **Kanzel**, „schön von Bildhauer-Arbeit verfertigt“ (um 1770), aus der zu Krankensälen umgebauten Spitalkirche St. Maximilian der Barmherzigen Brüder vor dem Sendlinger Tor. Einen ersten Hinweis auf diese Provenienz gibt die Beschreibung des Bürgersaals durch Anton Baumgartner 1814. Zu jener Kirche hatte Kurfürst Maximilian III. Joseph 1764 den Grundstein gelegt. Das 1772 eingeweihte Gotteshaus bestand aber nur kurze Zeit, wurde es doch schon bei der Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses 1809–1813 zu Krankensälen völlig umgebaut. Das hatte zur Folge, dass die hochwertige Kirchengenausstattung verschachert werden musste. Dabei konnte die Spätrokoko-Kanzel für den Bürgersaal erworben werden.

Aufgrund einer „1768“ datierten Entwurfszeichnung, die sich im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg erhalten hat, wissen wir, dass die Kanzel ein Werk Ignaz Günthers ist. Für die Neuverwendung im Bürgersaal musste sie leicht verändert werden. Sie



Ignaz Günther: Kanzeldeckel im Bürgersaal

wurde hier an der Stelle der Vorgängerkanzel an der östlichen (rechten) Seite der Oberkirche aufgestellt, der kurz zuvor erworbenen Schutzengelgruppe Günthers gegenüber.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Figuralplastik der Kanzel (mit den vier Silberbüsten vom Hochaltar) vorsorglich in den Pfarrhof von Jarzt im Landkreis Freising ausgelagert. So konnten diese Schnitzwerke zwar der Bombardierung des Bürgersaals 1944 entgehen, die Kanzel selbst aber wurde

dabei zerstört. Beim Wiederaufbau wurde die heutige Kanzel von Bildhauer Max Grübel um 1948 ohne jegliche Anlehnung an Günthers Werk gestaltet und mit den erhaltenen Rokokofiguren bestückt. Dabei war das Kriterium offensichtlich rein ästhetischer Natur. So ist heute das ursprüngliche Bildprogramm nur mehr zu erahnen, von dem es 1814 noch heißt: „An dieser Kanzel sind die Religion, Glaube, Hoffnung und Liebe durch Genien vorgestellt, welche die Symbole den Kelch, das Kreuz, den Anker und das brennende Herzen tragen.“

Weniger bekannt ist, dass Ignaz Günther 1755 eine Federzeichnung des „**Augustinerkindls**“ im Rahmen einer Krippenszene (mit Maria und Josef sowie Engeln in angedeuteter Ruinenarchitektur, einem Symbol des Alten Bundes) anfertigte. Sie ähnelt der heutigen Inszenierung im Kongregationsmuseum und wird in der Staatlichen Graphischen Sammlung in München aufbewahrt.

Die Bürgersaalkirche erweist also nicht zuletzt durch die aufgezählten Meisterwerke Ignaz Günthers als Juwel der sakralen Kunst des 17./18. Jahrhunderts im Herzen Münchens.

LOTHAR ALTMANN

Unser lieber Walter Rindfleisch ist plötzlich verstorben

Seit 2017 war Herr Rindfleisch ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Mittagstisch am Bürgersaal. 2018 wurde er als Sodale in die Kongregation aufgenommen. Noch im selben Jahr übernahm er die Leitung beim Mittagstisch und war Mitglied im Konsilium.

Obwohl unser Sodale und Konsultor Walter Rindfleisch gesundheitlich schon lange schwer angeschlagen war, kam er fast täglich als Chef der Armenspeisung zum Mittagstisch.

Walters große Liebe war es, die Geschichte der Marianischen Männerkongregation zu erforschen und über die Ergebnisse seiner vielen archivalischen Funde in der Sodalen-Brücke zu berichten. Er verwaltete seit 2019 auch das Kongregationsarchiv.

Zudem führte er Gruppen durch unsere Ober-, Unterkirche und unser Pater Rupert Mayer SJ Museum. Es war ihm stets ein Anliegen, die Erinnerung an das Wirken unseres Seligen lebendig zu halten.

Im Verband der katholischen Essensausgabestellen München war Walter unsere Stimme. Er stand aufrecht für die katholische Kirche und die Bedürftigen ein.

Er wird in Anbetracht seines vielfältigen, unermüdlichen Einsatzes für die Kongregation eine riesige Lücke hinterlassen.

Mit 65 Jahren ist er von uns gegangen und hinterlässt Frau und zwei erwachsene Kinder.

Ein treuer Weggefährte und Kamerad hat uns verlassen. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten. Gott wird ihm seinen Einsatz für die Schwachen und Armen sicher vergelten.

R. I. P.



Vorträge im Jahr 2026

Ort der Vorträge (wenn nicht anders angegeben):

Kapellenstraße 1 / 1.OG, München

Beginn: jeweils um 19.30 Uhr

1. Vortrag: Mittwoch, 25. März 2026

„Rückblick auf ein Pontifikat – Papst Franziskus 2013–2025“

Referent: Pater Karl Kern SJ, Präses der Marianischen Männerkongregation

2. Vortrag: Mittwoch, 17. Juni 2026

„Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet“ – Wie verändert der synodale Reformprozess die katholische Kirche wirklich?

Referent: Dr. Florian Schuppe, Leiter des Fachbereiches Ökumene im Erzbischöflichen Ordinariat München und Geschäftsführer für die Umsetzung des Synodalen Weges im Erzbistum

3. Vortrag: Mittwoch, 11. November 2026

„Die Jesuiten im 1. Weltkrieg“

Referent: Florian Zeiß, Student der Theologie

Diese Veranstaltungen stehen für alle Interessierten offen.



*Mein Vater,
ich überlasse mich dir,
mach mit mir, was dir gefällt.*

Was du auch mit mir tun magst, ich danke dir.

*Zu allem bin ich bereit,
alles nehme ich an.*

*Wenn nur dein Wille sich an mir erfüllt
und an allen deinen Geschöpfen,
so ersehne ich weiter nichts, mein Gott.*

*In deine Hände lege ich meine Seele;
ich gebe sie dir, mein Gott,
mit der ganzen Liebe meines Herzens,
weil ich dich liebe,
und weil diese Liebe mich treibt,
mich dir hinzugeben,
mich in deine Hände zu legen, ohne Maß,
mit einem grenzenlosen Vertrauen;
denn du bist mein Vater.*

Charles de Foucauld

Lieber Leser der Sodalen-Brücke!

Wenn Sie – oder ein Bekannter – noch nicht Sodale (Mitglied, Gefährte) bei uns sind und sich für eine Aufnahme bewerben wollen, so würde uns dies sehr freuen.

Zu einer unverbindlichen Kontaktaufnahme melden Sie sich bitte im Büro:

**Marianische Männerkongregation
am Bürgersaal zu München
Kapellenstr. 1 (Rückgebäude)
80333 München
Telefon 089/21 99 72-0
Telefax 089/21 99 72-24**

Oder senden Sie uns eine E-Mail an:
mmk@mmkbuergersaal.de

Gerne können Sie für einen ersten Eindruck unsere Internet-Präsentation besuchen:

www.mmkbuergersaal.de



IMPRESSUM

Herausgeber:
Marianische Männerkongregation
„Mariä Verkündigung“
am Bürgersaal zu München K.d.ö.R.
Kapellenstraße 1/Rückgebäude, 80333 München

Für den Inhalt verantwortlich:
Präfekt Reiner Frhr. von Solemacher
Redaktion: Reiner Frhr. von Solemacher,
Georg Eberl, Wolfgang Müller, Lothar Altmann

Redaktions-Fotos:
MMK, Wolfgang Müller, Ferdinand Müller,
Lothar Altmann, Markus Jost, Herbert Mechler,
Claudia von Solemacher

Gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des
Verfassers wieder.

Büro: Montag – Donnerstag 9.00 Uhr – 13.00 Uhr
Tel. (089) 21 99 72 - 0, Fax (089) 21 99 72 - 24

Internet: **www.mmkbuergersaal.de**
E-Mail: **mmk@mmkbuergersaal.de**

Spendenkonto
(im Sinne von P. Rupert Mayer / Mittagstisch)
für die Kongregation und die Bürgersaalkirche:
LIGA Bank eG München
IBAN: DE09 7509 0300 0202 1505 81
BIC: GENODEF1M05

Die Kongregation ist als ausschließlich und
unmittelbar kirchlichen Zwecken dienend vom
Finanzamt München für Körperschaften als
gemeinnützig anerkannt. Spenden an die
Marianische Männerkongregation sind
steuerlich absetzbar.

Die „Sodalen-Brücke“ erscheint zweimal jährlich.
Bezugspreis ist im Jahresopfer enthalten.

Konzept und Layout:
Georg Eberl

Druck:
Gotteswinter und Fibo-Druck- und Verlags-GmbH
Joseph-Dollinger-Bogen 22, 80807 München



www.mmkbuergersaal.de